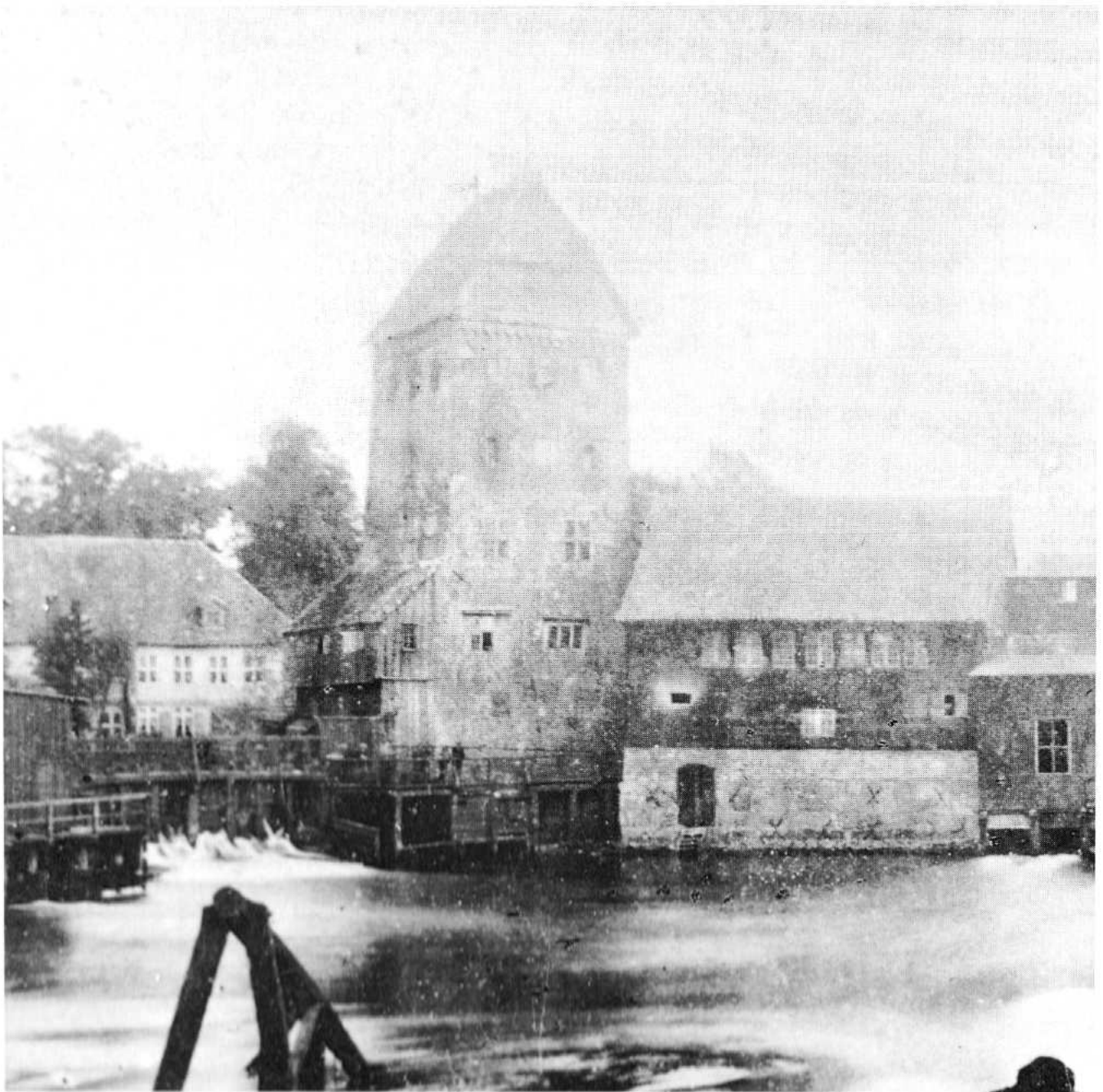


Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V. Nr. 10 Juni 1994



Der Abtwasserturm um 1870 mit seiner ursprünglichen Dominanz.
(Photo Raphael Peters)

Vorwort

Liebe Mitglieder, liebe Freunde!

In der letzten Ausgabe unserer Aufrisse hatte ich die Verkehrsberuhigung in Lüneburg angesprochen. Sie ist immer noch ein Thema in der Stadt geblieben, für die Wohnbevölkerung allerdings inzwischen zum Segen geworden.

Zwar gab es eine eher peinliche Aktion einiger Kaufleute und Gastwirte, dazu geradezu dümmliche Parteiparolen, die aber eher zum Lachen als zum Widerspruch reizten. Wer sich einer so zukunftssträchtigen Sache entgegenstellt, wird sich schnell im Abseits befinden. Wir gehen in diesem Heft noch weiter auf die Verkehrsberuhigung ein.

Die riesige Karstadt-Erweiterung ist abgeschlossen. Leider kann man über diese Baumaßnahme nicht glücklich sein. Sie hat viel zerstört, und selbst die Restaurierung einzelner Fassaden läßt zu wünschen übrig. So sind am Giebelhaus An den Brodbänken 3 sprossenlose Fenster eingebaut worden. Das darf nicht sein. Es handelt sich hier nicht um einen Neubau, sondern um eine klassizistische Fassade, deren Sprossenteilung eindeutig ist.

Ich hatte außerdem Frau Richter-Sepke auf die Öffnung der vermauerten Lünette im Giebel hingewiesen.

Bei einer durchgreifenden Sanierung, bei der soviel Originalität verschwindet, sollte man jedenfalls in den bleibenden Teilen genau sein.

Offensichtlich kann sich unsere Stadtbildpflegerin ihren Hang zur Simplifizierung nicht abgewöhnen.

Diese Fassaden, ohnehin schlicht in ihrer Konzeption, leben eigentlich nur durch die Gesimse, ihre Sprossenfenster, die Lünette und die aufwendige Haustür. Jetzt ist das Haus von penetranter Langweiligkeit.

Es kann nicht Sinn der Stadtbildpflege sein, unser Stadtbild gestalterisch auszutrocknen. Der Reiz einer alten Stadt liegt vor allem in der Fülle durchgestalteter Details und erst dadurch wird sie zu einem visuellen Abenteuer.

Was sollen wohl private Denkmalsbesitzer von ihrer Pflicht zu Sprossenfenstern halten, wenn die Firma Karstadt davon ausgenommen ist.

Geradezu abenteuerlich wurde der Haupteingang von den Brodbänken gestaltet. Das schöne Atelierhaus wurde in voller Breite seines Erdgeschosses beraubt und scheint über einem tiefen Schlund zu schweben. Eine außerordentliche Negativeleistung der beteiligten Planer, die man in den 50er Jahren nicht schlimmer hätte entwerfen können.

Ein weiteres Projekt eines Lüneburger „Gönners“ bedroht die Stadt. Zum Hotel Bergström, dessen vorheriger Neubau schon infolge seines Flachdaches gegen die Lüneburger Gestaltungssatzung verstieß, soll sich ein gewaltiger Zuwachs gesellen. Damit wäre unser stark angeschlagenes Hafenanpanorama völlig im Eimer.

Ein unförmiger Klotz sollte auf die kleine Halbinsel zwischen die beiden Ilmenau-Arme gesetzt werden. Glücklicherweise hat in diesem Fall Stadtbaurat Stiens Flagge gezeigt und eine Neuorientierung mit verminderter Baumasse erreicht.

Unser einziges Kapital ist die alte Stadt mit ihren Baudenkmalern. Sie bildet weitgehend allein das positive Image Lüneburgs für Gäste aus nah und fern.

Kein Hotel und kein Kaufhaus ist wichtig genug, um dieses Kapital anzugreifen.

Es gibt aber auch Positives zu berichten. So hat die Stadt Lüneburg

dankenswerterweise nach langem Bitten dem ALA die eingelagerten Restbestände alter Fachwerkhäuser überlassen. Nun können wir diese Hölzer bei unseren Restaurierungen denkmalsgerecht verwenden.

Für eine weitere erfolgreiche Nachricht haben wir selber gesorgt. Unser Stadtarchäologe Dr. Edgar Ring erhielt von uns eine Bohreinrichtung, die es möglich macht, dendrochronologische Bohrungen durchzuführen und damit die Altersbestimmung Lüneburger Häuser exakt zu ermöglichen.

Das wäre es für diesmal

Ihr Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis :

Vorwort	2
A. Brebbermann : Sandsteinrelief am Haus Neue Sülze 26	4
C. Pomp : Gedanken um eine verschwundene, freundliche Art, seinen Besuch anzukündigen	5
E. Ring : „Ziegel-Renaissancestyl“ - Albert von Soest oder Statius von Düren	11
R. Kahle : Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde in Lüneburg	19
H. Henschke : Eine steinerne Wendeltreppe in Lüneburg	29
E. Ring : Dendrochronologie- ein Kalender in Holz	33
C. Burgdorff : Buchbesprechung	39
K. Dreger : Naßholzkonservierung - ein Zuckerwerk	41
H. Henschke : Tag des offenen Denkmals 1993	44
A. Brebbermann : Zwei Lüneburger Giebel	45
W. F. Volger : Chronik der Stadt Lüneburg für das Jahr 1844	47
H. Henschke : Gedanken zu einem Hotelneubau in der Lüneburger Altstadt	49
C. Pomp : Unsere Stellungnahme zur Verkehrsberuhigung in Lüneburg	50
H. Henschke : ALA-Hausforschungsgruppe in eigener Sache	52
Patrizier-Gartenhaus von 1644	53

Sandsteinrelief am Haus Neue Sülze 26

Adolf Brebbermann

Das laut Jahreszahl an der Toreinfahrt 1706 auf vermutlich älteren Grundmauern errichtete Patrizierhaus Neue Sülze 26 hat u. a. die hannoversche Landdrostei, die Salinenverwaltung, Dienststellen der Bezirksregierung sowie die Barmer Ersatzkasse beherbergt. Auf dem großen Grundstück stand bis zu

seinem Aus - und Umbau mit dem Nachbarhaus Nr. 25 zur Senioren-Residenz ein schmales aus Backsteinen im Klosterformat errichtetes Stallgebäude. Bis zum Abbruch dieses Gebäudes 1988 war über einer der Türen ein Sandsteinrelief mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1593 eingelassen.



Sandsteinrelief
auf dem
Grundstück Neue
Sülze 26

Gedanken um eine verschwundene, freundliche Art, seinen Besuch anzukündigen

Curt Pomp

Unsere schnellebige Zeit hat viele Dinge des täglichen Gebrauchs durch „Neues“ ersetzt. Sie verschwinden fast unmerklich und allmählich und plötzlich ist - bis auf wenige Rudimente, die von den meisten Menschen nicht mehr erkannt werden - alles verschwunden.

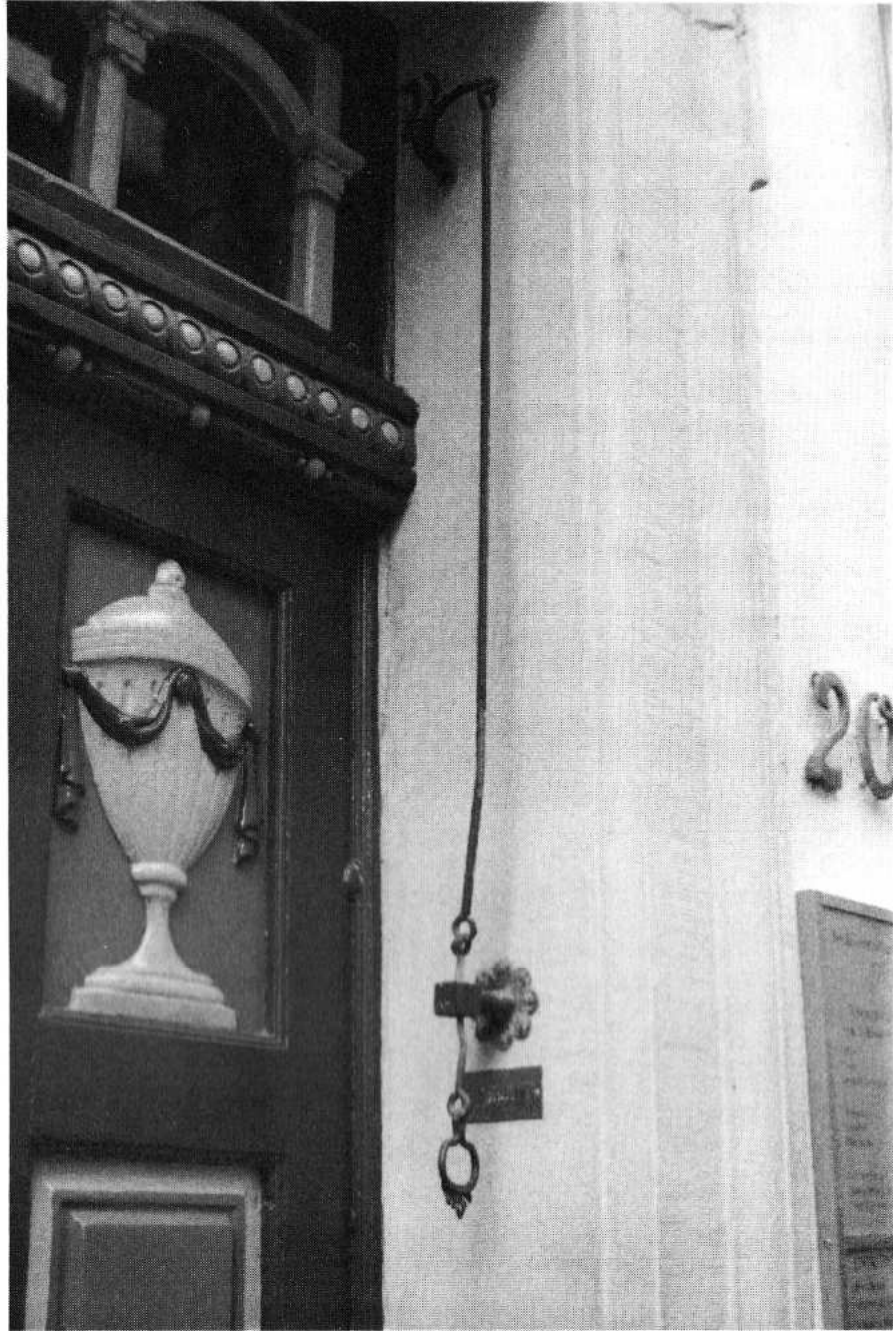
Hatten wir in den letzten Aufrissen auf die ungemein praktischen Fußkratzer hingewiesen, sollen es diesmal die Hausglocken, Schellen

und Klingeln sein, die mittels eines Klingelzuges und verbindender Drähte, Ketten oder Gestänge in Bewegung gesetzt wurden, um den Hausbewohnern einen Besuch anzukündigen.

Jahrhundertlang waren sie in Aktion, im Süden Deutschlands haben sich noch viele erhalten, in Lüneburg aber ist meines Wissens kein funktionsfähiges Exemplar mehr zu finden.



Hausglocke in einem Umgebendehaus der Oberlausitz



Klingelzug am Beethoven-Haus zu Bonn

Sie waren stets dem Hausstandard angemessen, kostbare schwere Metallhandgriffe, kunstvoll geschmiedet, führten zu ebenso bedeutungsvoll klingenden Bronzeglocken, beispielweise beim Bürgermeister, beim Amtsgericht oder auch dem reichen Kaufherren. Bei Witwe Bolte war es sicher nur das klägliche Gebimmel einer kleinen Schelle, aber unabhängig von Stromausfall und Oxydation waren sie alle.

Was konnte mit diesem Klingelzug nicht alles ausgedrückt werden ?

Während das heutige sonore *Ding-Dong* - des Elektro-Gongs ebenso ungerührt den Gerichtsvollzieher wie den Geldbriefträger ankündigt, wußten die Besitzer eines alten Klingelzuges schon an Lautstärke und Intensität des Geläutes, ob es der wütende Nachbar mit dem Ball des Sohnes unter dem Arm, der zartfühlende Galan der Tochter oder die Eierfrau mit dem Korb voller zerbrechlicher Hühnerprodukte war. Ein junger Liebhaber konnte nächstens mit einem hauchzarten Herzton die Angebetene erreichen, ohne daß die schnarchenden Eltern etwas merkten und der Student seinen Kommilitonen markig zum Bier abholen.

Alles vorbei : Nur noch *Ding-Dong*. Selbst Signale zu geben, wie es bei den schrillen eintönigen Elektroklingeln noch möglich war, wird mit dem *Ding-Dong* unmöglich gemacht. Langweilig, temperamentlos und obendrein auch noch banal in der Gestaltung oder geradezu nach

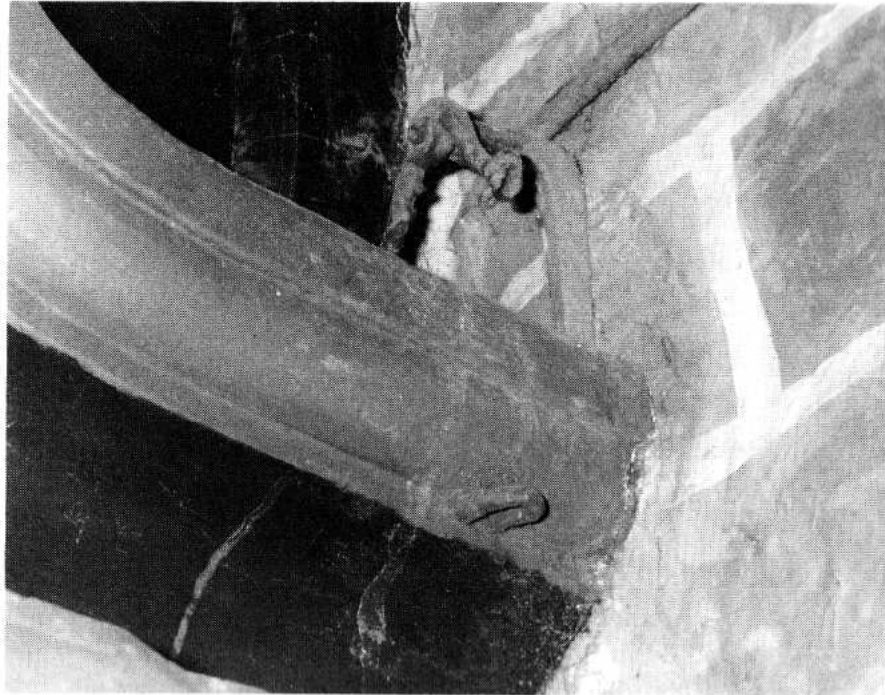
Gutsherrenart messingblinkend, kündeten sie von der stetig weitergehenden „Entwicklung“ unserer Kultur.

Ich erinnere mich noch sehr gut an einen alten väterlichen Freund, einem Pfarrer in einem Weinort des Frankenlandes, den ich oft besuchte. Ein uraltes Pfarrhaus, unverändert seit Jahrhunderten, überwuchert von Weinlaub und am Gartenpförtchen mit dem Hausglockenzug versehen, der sich in abenteuerlichen Verbindungen bis zur Glocke im dunklen Pfarrflur fortsetzte.

Nach meinem fröhlichen Klingeln konnte man förmlich ahnen, wie der alte Herr sich ächzend aus seinem Sessel erhob, das Brevier zur Seite legte, die Tür öffnete und schließlich blinzeln den Gast erspähte : „ Ah, gell der Curt, wie schö, Loni, holst amal a Schöppl“ „.

Längst ist der Pfarrer samt Loni verblichen, das gemütliche alte Haus, der verwunschene Pfarrgarten mitsamt der Klingel verschwunden. Glatt, modern und trostlos wurde alles saniert, und natürlich *Ding-Dong*, der gleiche Ton wie an Millionen Haustüren, so auch hier, ob zur Hochzeit oder zum Begräbnis, langweilt den Besucher.

Aber wieder zurück nach Lüneburg. Hier habe ich, wie schon gesagt, keine intakte Klingel mehr gefunden, an einigen Häusern allerdings die wohl versehentlich nicht entfernten Reste. Es sind meist kleine Dreiecke, die an einer Ecke drehbar sind und an den beiden anderen Ecken die Drähte zur Weiterleitung der Drehbewegung



Klingelzugrelais am Heinrich-Böll-Haus in Lüneburg

aufnehmen. Am Ende des Drahtes dann die federnd aufgehängte Glocke oder Schelle. Eine ebenso sinnreiche wie einfache Vorrichtung.

Wohnten mehrere Parteien im Hause, stand meist in der Türleibung unter den Namen, wie oft man klingeln müsse, um die gewünschte Mietpartei zu erreichen. Es gab allerdings auch mehrere Klingeln an einem Hause, die sich bis in die oberen Geschosse zogen.

Blieb die Haustür - wie auf dem Lande ja üblich - ständig geöffnet, wurde eine Doppelklingel installiert, die beim Öffnen einen anderen Ton erzeugte wie beim Schließen.

Vermittels eines Zapfens an der Tür wurde die jeweilige Glocke angeschlagen und die Hausbewohner wußten, ob jemand gekommen oder gegangen war. Diese Einrichtung findet man heute noch hin und wieder in alten Häusern, in den meisten Fällen aber längst aus dem Betrieb genommen.

In die gleiche Gattung gehören die melodischen kleinen Geläute, die sich an den Türen der nahezu verschwundenen Tante-Emma-Läden befanden. Das freundliche Bimmeln rief „Tante Emma „ vom Küchenherd oder aus dem Keller an den Ladentisch.



Klingelzug in Stendal, frühes 19. Jhdt

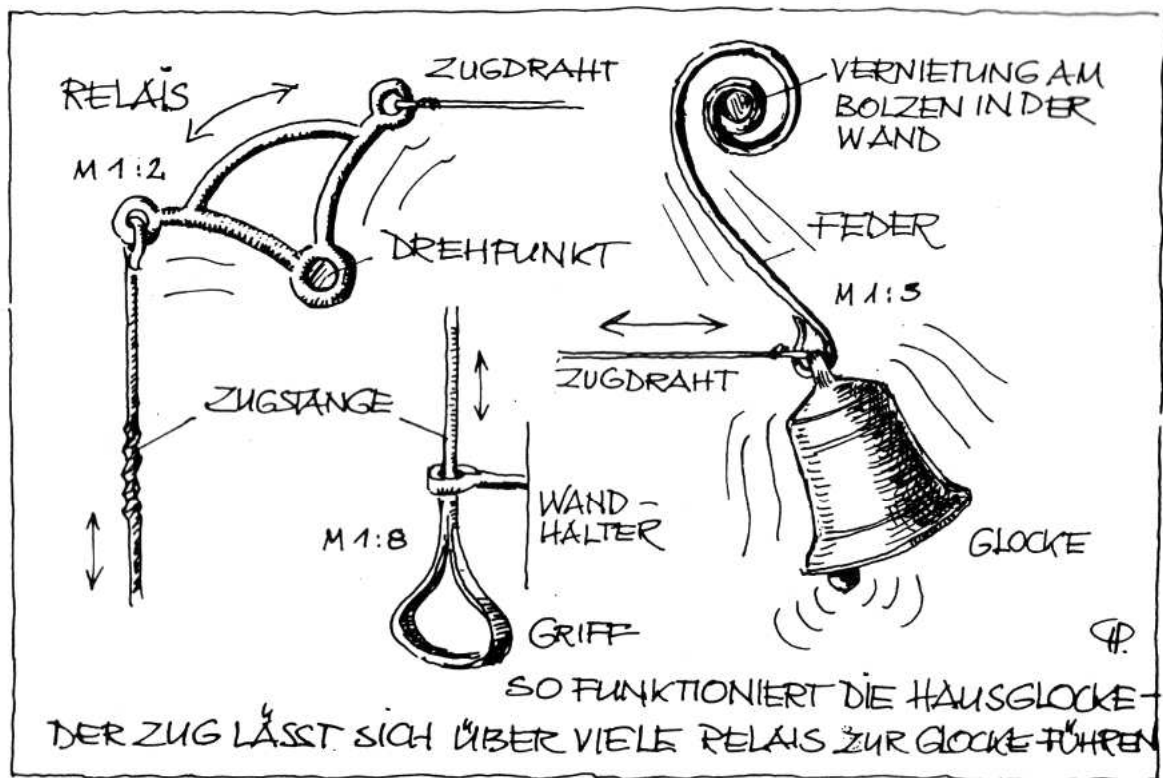
Manche Naturkostläden haben sich dieser gemütlichen Läuteeinrichtung wieder erinnert, so daß sie nicht völlig verschwunden ist. Sie hat auch unbedingt etwas mit der behaglichen Atmosphäre eines Kaufmannsladens alter Prägung zu tun. Mit der unnachahmlichen Duftmischung von Wurst, Käse, Gurken, Bonbons, Äpfel und Gewürzen, Petroleum und Bohnerwachs, alles Dinge, die die freundliche Tante Emma für Jedermann portionierte. Sicher nicht immer mit der heute geforderten Hygiene vereinbar, aber viel besser als unsere schadstoffverseuchten,

aber penibel verpackten Lebensmittel aus dem Supermarkt-Regal. Doch das ist eine andere Geschichte.

Nicht unerwähnt soll hier auch die Dreh-Klingeln an den Wohnungstüren bleiben, die zwar selten geworden, so doch hin und wieder noch an den Wohnungstüren, vor allem in den Häusern der Gründerzeit zu finden sind. Diese nach dem Prinzip der Fahrradklingel konstruierte Läute-Einrichtung ist eine eher harsche Aufforderung, an die Tür zu kommen. Sie läßt sich auch mit zartfühlender Hand nicht freundlicher bewegen, wenn man überhaupt jemand damit aufmerksam machen will.

Sie ist eigentlich die Überleitung zur elektrischen Klingel, deren schriller Ton für viele Jahrzehnte Hausbewohner an die Tür forderte, aus dem Schlaf schrillte oder die Stille friedlicher Sonntag-Nachmittage zerriß. Der einzige Vorteil dieser Klingel war die Möglichkeit, per Morsezeichen genau sagen zu können, wer sich vor der Tür befand. Dies haben wir als Studenten weidlich betrieben.

Heute haben sich diese lauten Zeitgenossen vielfach verabschiedet und dem schon erwähnten Elektro-Gong weitgehend den Platz geräumt. Mit diesem unverbindlichen Gerät läßt sich nun kaum noch etwas anfangen. Es paßt sehr gut zur Sterilität vieler moderner Häuser. Genauso wie man alle Baumarkt-Erzeugnisse von Berchtesgaden bis Flensburg und von Saarbrücken



mittlerweile bis Görlitz an Häuser jeglicher Art schraubt und nagelt und damit aus Deutschland einen belanglosen architektonischen Einheitsbrei gemacht hat, genauso gongt landauf, landab der gleiche Ton durch alle Hausflure, nur je nach Baumarkt in verschieden schrecklicher Gestalt.

Ich muß gestehen, auch so einen Gong zu besitzen, jedoch inzwischen

nach einer alten Glocke zu fahnden, die ich wieder so installieren werde, wie es unsere Altvordern taten. Die restlichen Bauteile habe ich im Schrott gefunden.

Vielleicht reizt ja meine kleine Erinnerung manchen Althausbesitzer ebenfalls, einen alten Glockenzug einzubauen, damit diese jahrhundertalte Einrichtung nicht völlig vergessen wird.

„Ziegel-Renaissancestyl“ - Albert von Soest oder Statius von Düren?

Edgar Ring

Im Jahre 1961 wurde das Haus "Neue Sülze 8" abgerissen. Seine architektonische Gestaltung war in Lüneburg einzigartig (Abb. 1). Der Schweriner großherzoglich-mecklenburgische Archivar und Conservator Dr. George Christian Friedrich Lisch schrieb 1852: "Aber Lüneburg besitzt noch Eine treffliche Reliquie in dem Geiste des mecklenburgischen Ziegel-Renaissancestyls; in der Neuen Sülzestraße Nr. A. 77. steht noch die Hälfte eines alten Querhauses, welches ganz in diesem Style erbauet ist. Die Eingangspforte ist von einem in Ziegel geformten, halben Kreisbogen in Relief überdeckt und hat unter demselben einen in Ziegel geformten Reliefkopf von so grosser Feinheit und Schönheit, wie er in diesem Style je gefunden wird. Die großartigen Verhältnisse der Wandflächen sind durch feine Wandstreifen mit zarten Ziegelreliefs getheilt, wie sie sich an den mecklenburgischen Schlössern finden. Dieses Haus scheint das einzige außerhalb Mecklenburgs in diesem Style zu sein. Leider ist es sehr verfallen" (Lisch 1852, 390). Lisch war von dem Gebäude so fasziniert, daß er 1854 in einem weiteren Aufsatz schrieb: "Der Styl und die Verzierung dieses Hauses ist dem Style und der Verzierung der genannten Mecklenburgischen Schlösser dem Geiste nach ganz gleich; nur sind die Verzierungen



Abb. 1. Lüneburg, Neue Sülze 8, Aufnahme kurz vor dem Abriß 1961, Photo: Museum für das Fürstentum Lüneburg

des Lüneburger Hauses noch feiner, reicher und edler gehalten, als die Verzierungen der Mecklenburgischen Schlösser. Man möchte das Lüneburger Haus dreist das schönste Bauwerk des Renaissancestyls in Norddeutschland nennen können... Soll man aber aus dem Style die Erbauungszeit be-

stimmen, so wird man annehmen müssen, daß das Haus zwischen 1550 und 1560 erbauet worden sei" (Lisch 1854).

Die von Lisch erwähnten Mecklenburgischen Schlösser sind der Fürstenhof in Wismar (1554), das Schweriner Schloß (1555), das Schloß Bützow (1555), das Schloß Ulrichshausen (1562) und das Schloß zu Gadebusch (1571).



Abb. 2. Lüneburg, Neue Sülze 8, Terrakotaportal, Aufnahme kurz vor dem Abriß 1961, Photo: Museum für das Fürstentum Lüneburg

Beim Abriß des Hauses 1961 waren an der östlichen Traufseite ein Terrakotta-

portal (Abb. 2), drei mit Rankenstäben und Weinlaub geschmückte Terrakottalisenen und eine Terrakottaplatte mit einem Frauenbrustbild, am Nordgiebel ein Fries mit sieben Terrakottaplatten (zwei Doppeladler, drei Greifen, ein Frauenbrustbild, ein Männerbrustbild) und eine halbe Terrakottaplatte mit einem Männerbrustbild erhalten. Unter dem Fries waren Gesimsstücke mit Eierstab und Zahnschnitt angebracht (Abb. 3).

Über die Abhängigkeit der Lüneburger Terrakotten von Mecklenburg entstand in der Folge eine Diskussion. Während aus Mecklenburger Sicht der Schöpfer der dortigen Terrakotten, Statius von Düren, auch als Produzent der Lüneburger Terrakotten angesehen wurde, nahm der Lüneburger Stadtarchivar und Museumsleiter Wilhelm Reinecke an, daß der Ziegelmeister Hans Fhase, der 1543 einen Vertrag mit der Stadt Lüneburg über die Ziegelherstellung auf dem Ratsziegelhof abschloß und bis 1550 in Lüneburg arbeitete, die Terrakotten schuf. Reinecke nahm weiterhin an, daß der Bürgermeister Heinrich Garlop der Erbauer des Hauses "Neue Sülze 8" sei (Reinecke 1912, 193).

Die erste umfassende Arbeit über die Lüneburger Terrakotten verfaßte 1923 Hans Schröder. Auch Schröder sieht in dem Bürgermeister Heinrich Garlop den Erbauer des Hauses "Neue Sülze 8". Er zitierte eine Eintragung in den Schoßregistern von 1552: "her hinrik



Abb. 3. Lüneburg, Neue Sülze 8, Terrakottafries am Nordgiebel, Aufnahme kurz vor dem Abriß 1961, Photo: Museum für das Fürstentum Lüneburg

garlop 2 huss" (Schröder 1923, 97). Somit wären die Lüneburger Terrakotten älter als die Mecklenburger. Schröder schloß daraus, "daß das Lüneburger Renaissancehaus Neue Sülze 8 ein Vorläufer des Wismarer Fürstenhauses ist" (Schröder 1923, 99). Schröder verwies auch auf die Tatsache, daß der Medaillonbestand in Lüneburg in drei Gruppen zu teilen ist: qualitätvolle, überwiegend polychrom glasierte runde Platten, einfachere polychrom glasierte Medaillons und die Terrakotten des Hauses "Neue Sülze 8".

John Eimers widerspricht in seiner Arbeit über den seit 1551 in Lübeck nachweisbaren Statius von Düren Schröders Interpretation der Abhängigkeit. Er sieht den Ursprung der norddeutschen Terrakottakunst der Renaissance in Schleswig-Holstein (Schloß Bothkamp, spätestens 1547) im Anschluß an die süddeutsche Terrakottakunst (Schloß Neuburg/Inn, 1531). Von Schleswig-Holstein gelangte diese Bauplastik nach Mecklenburg (Eimers 1924). Für die Lüneburger Terrakotten nimmt er aber eine

Lüneburger Werkstatt an (Eimers 1924, 242).

In ihrer Dissertation über die Lüneburger Patrizierarchitektur stellte Karoline Terlau die verworrene Diskussion nochmals dar (Terlau 1984, 590-594). Für die Chronologie der Terrakottakunst in Lüneburg ist Terlaus Ergebnis, daß das Haus "Neue Sülze 8" erstmals 1568 - im Besitz Johann Töbings - genannt wird, von großer Bedeutung (Terlau 1984, 594). Terlau nahm - wie schon Lisch und Eimers - an, daß aufgrund der Qualität die Terrakotten des Hauses in Lüneburg gefertigt wurden. Sie lieferte zwei Argumente:

1. "Die Terrakotten vom Hause Neue Sülze 8 sind jedoch unglasiert. Unglasierte Terrakotten sind außer von diesem Hause nur von den Garlophenwohnungen an der Reitenden-Diener-Straße von 1558 belegt" (Terlau 1984, 106).

Bereits 1881 bemerkte aber G. Heuser: "alle Ornamente an diesem Hause sind einfarbig roth, nur das Medaillon über der Thür ist bunt glasiert" (Heuser

1881, Blatt 1). Auch Schröder erkannte "in der Mitte des Bogenfeldes ein glasiertes Brustbild" (Schröder 1923, 96). Zwei bisher in der Literatur nicht registrierte Medaillons am Rückgiebel des Hauses "Große Bäckerstraße 30" und Medaillons in der Sammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg sind ebenfalls unglasiert.

2. "Auch konnte im norddeutschen Raum kein in dieser Qualität vergleichbarer Zierrat ermittelt werden. Da auch sonst nirgends ein ähnliches Stück Terrakotta bekannt ist, wird angenommen, daß durch einen Lüneburger Meister speziell für dieses Gebäude Formen angefertigt wurden" (Terlau 1984, 600).



Abb. 4. Salzwedel, Breite Str. 1, Terrakottamedaillon wie Lüneburg, Neue Sülze 8, Traufseite

Die Terrakotten sind nicht einmalig, denn am sogenannten Terrakottahaus in Salzwedel, Breite Str. 1 (früher



Abb. 5. Salzwedel, Breite Str. 1, Terrakottamedaillon wie Lüneburg, Neue Sülze 8, Nordgiebel

Str. der Freundschaft 1) sind vier modelgleiche Terrakotten angebracht: das Frauenmedaillon von der Traufseite dreimal (Abb. 4), das Frauenmedaillon vom Fries des Nordgiebels zweimal (Abb. 5), ein Männermedaillon vom Nordgiebel einmal (Abb. 6), ein weiteres, bisher anscheinend nicht erkanntes Männermedaillon vom Nordgiebel gleich sechsmal (Abb. 7) (Fischer 1990, 58). Da die Terrakotten in Salzwedel sekundär am Hause angebracht wurden, sind keine näheren Informationen über das Alter und das Bildprogramm zu ermitteln.

Eimers wiederum zitierte ein Kriterium, um die Abhängigkeit der Lüneburger von den Lübecker Terrakotten zu belegen: die Größe. Er nahm an, daß Lübecker Medaillons für Lüneburg abgeformt wurden und diese Kopien



Abb. 6. Salzwedel, Breite Str. 1, Terrakottamedaillon wie Lüneburg, Neue Sülze 8, Nordgiebel

aufgrund der Schwindung beim Brand 10 - 16 % kleiner seien (Eimers 1924, 175). Die Lübecker und Mecklenburger Medaillons weisen eine Kantenlänge von 45 - 54 cm auf, während die Lüneburger Medaillons einen Durchmesser von rund 28 cm haben. Da die Medaillons in Lüneburg in Taustab-Oculi eingesetzt sind, haben sie keine eigene Umrahmung. Berücksichtigt man also allein die Größe der Brustbilder, so sind die Lübecker bzw. Mecklenburger genauso groß wie die Lüneburger Brustbilder.

Die Terrakotten des Hauses "Neue Sülze 8" sind nicht allein in Lüneburg sondern auch in Salzwedel vertreten. Ein Medaillon ist durch seine Polychromie mit den anderen Lüneburger Terrakotten verbunden, die sich



Abb. 7. Salzwedel, Breite Str. 1, Terrakottamedaillon wie Lüneburg, Neue Sülze 8, Nordgiebel

wiederum durch ihre polychrome Fassung von den Mecklenburger und Lübecker Parallelen absetzen. Eine Oberflächenbehandlung der anderen Medaillons des Hauses war nicht mehr zu beobachten, doch ist von einem unglasierten Medaillon am Hause "Große Bäckerstr. 30" bekannt, daß es, wie in Lübeck und Mecklenburg, partiell vergoldet war. Schließlich unterscheiden sich die Lüneburger Medaillons nicht in der Größe von ihren Parallelen. Die quadratischen Platten vom Hause "Neue Sülze 8" sind mit einer Kantenlänge von etwa 45 cm so groß wie ihre nördlichen Parallelen, die Brustbilder der runden Medaillons sind in beiden "Kreisen" gleich groß.

Die Terrakotten des Hauses "Neue Sülze 8" in Lüneburg sind in vielen



Abb. 8. Esther vor Ahasver, polychrom glasierte Terrakottaplatte, Museum für das Fürstentum Lüneburg

Details mit den Lübecker und Mecklenburger Beispielen zu vergleichen. So sind die Terrakotten mit den "Wappenhaltern" unter dem Bogenfeld des Portals mit einer Platte am Kamin aus dem Hause Alfstr. 26 in Lübeck (heute im St. Annen-Museum, Lübeck) vergleichbar (Eimers 1924, Abb. 16). Trotzdem fällt auf, daß die Brustbilder nur noch in Salzwedel vertreten sind.

Wer schuf die Lüneburger Terrakotten? Zunächst müssen wir die Gruppen, die Schröder definierte, trennen. Hier sollen nur die qualitativollen, überwiegend polychrom glasierten Terrakotten, deren Brustbilder ebenfalls im Norden vertreten sind, und die Terrakotten des Hauses "Neue Sülze 8" betrachtet werden. Die schon dargelegte Übereinstimmung der qualitativollen, polychrom glasierten Terrakotten bzw. der Terrakottaelemente des Hauses "Neue Sülze 8"

sprechen für einen Lübecker und Mecklenburger Bezug. Die Terrakotten stammen aus der Werkstatt des Statius von Düren. Terlau sprach sich dagegen eindeutig für Albert von Soest als Produzent der Terrakotten vom Hause "Neue Sülze 8" aus (Terlau 1984, 606-607). Nicht allein die hier dargelegten engen Lübecker Beziehungen der behandelten Terrakotten sprechen gegen diese Annahme, sondern auch zwei weitere Werke aus der Werkstatt des Statius von Düren, die sich in Lüneburg befinden.

In der Sammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg wird ein Terrakottarelief ausgestellt, dessen Provenienz nicht zu klären ist (Abb. 8). Die Terrakottaplatte stellt Esther vor Ahasver dar (Breite 70 cm, Höhe 31 cm, Stärke 9 cm). Modelgleiche Parallelen sind aus Lübeck (Johannisstr. 7 und Beckergrube 8,

beide St. Annen-Museum Lübeck) und aus der Sammlung des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg (vermutlich ebenfalls aus Lübeck) bekannt. Im Gegensatz zu den Parallelen ist das Lüneburger Exemplar - wie die meisten Lüneburger Terrakotten - polychrom glasiert.



Abb. 9. Fragment eines polychrom glasierten Pilasterstücks mit Halbsäule: Blattmaske und blasende Putte, Fundort: Lüneburg, Auf der Altstadt 29

Bei einer bauarchäologischen Untersuchung des Hauses "Auf der Alt-

stadt 29" konnten Fragmente eines Terrakottaportals geborgen werden. Bei einer nicht zu datierenden Veränderung der Geschoßhöhen des Hauses waren die Fragmente genutzt worden, um Balkenkammern zu ummauern. Das Portal ist polychrom glasiert und mit großer Wahrscheinlichkeit nie in seiner eigentlichen Funktion installiert worden.



Abb. 10. Fragment eines polychrom glasierten Pilasterstücks mit Halbsäule: Dame in Renaissance-tracht, Lüneburg, Auf der Altstadt 29

Vermutlich handelt es sich um einen Fehlbrand, da sich an der Oberfläche kleine Risse befinden, in die Glasur hineinlief. Elemente dieses Portals sind modelgleich in Mecklenburg anzutreffen, etwa ein Pilasterstück mit Halbsäule, auf dem eine Blattmaske und blasende Putten dargestellt sind (Abb. 9) (Eimers 1924, Abb. 33: Wismar, Fürstenhof [Nebenpforte] und Gadebusch) oder ein anderes Pilasterstück mit Kandel-

aberornament und einer Dame in Renaissance-tracht (Abb. 10) (Eimers 1924, Abb. 70: Wismar, Fürstenhof [Nebenpforte]).

Diese Fragmente belegen, daß Terrakotten, die eindeutig Statius von Düren zuzuweisen sind, in Lüneburg produziert wurden. In dem Haus auf der Altstadt produzierten nach Ausweis der archäologischen Funde seit dem 16. Jahrhundert Töpfer hochwertige Waren, etwa Ofenkacheln für "Reformationsöfen" oder Tonmodel zur Herstellung von Papierreliefs. Die Vorlagen zu diesen Tonmodellen stammten aus der Werkstatt des Albert von Soest (Ring 1993). Auch Albert von Soest schuf Terrakottareliefs wie das Bildnis Herzog Johann Friedrich I. von Sachsen oder Melanchtons (beide Museum für das Fürstentum Lüneburg), das er auch in Papier fertigte. Auch er arbeitete mit dem Töpfer auf der Altstadt zusammen.

Die engen Beziehungen Lüneburgs zu Mecklenburg, die u.a. auch anhand der Ofenkacheln nachzuvollziehen sind, sprechen dafür, daß die Lüneburger Terrakottakunst der Renaissance von Mecklenburg bzw. Lübeck nach Lüneburg kam. Der Fund des Terrakottaportals belegt, daß ein Lüneburger Töpfer mit der Werkstatt des Statius von Düren kooperierte. Weitere Studien werden nötig sein, um die Lüneburger Terrakotta-Produktion insgesamt zu bewerten.

Literatur

- Eimers 1924: John Eimers, Die Werkstatt des Statius von Düren. In: Nordelbingen 3, 1924, 133-277.
- Fischer 1990: Peter Fischer, Denkmale des Kreises Salzwedel. Salzwedel 1990.
- Heuser 1881: G. Heuser, Deutsche Renaissance. XL. Abteilung: Lüneburg. (1881).
- Lisch 1852: George C.F. Lisch, Beiträge zur Geschichte des Renaissance-Ziegelbaues in Mecklenburg aus der Mitte des 16. Jahrh. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 17, 1852, 388-390 (Wiederabdruck in: Lüneburger Blätter 1, 1950, 65-66).
- Lisch 1854: George C.F. Lisch, Das Ziegelrenaissancehaus auf der Neuen Sülze in Lüneburg. In: Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne, hrsg. v. Alterthumsverein in Lüneburg., 2. Lieferung, Lüneburg 1854, 1-3.
- Reinecke 1912: Wilhelm Reinecke, Der Ziegelmeister Hans Fase. In: Lüneburger Museumsblätter 2, Heft 6, 1912, 192-195.
- Ring 1993: Edgar Ring, Albert von Soest, ein Tonmodell und die Herstellung von Papierreliefs in Lüneburg. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 13, 1993, 3-4.
- Schröder 1923: Hans Schröder, Lüneburger Terrakotten der Renaissance. In: Der Cicerone 15, 1923, 90-100.
- Terlau 1984: Karoline Terlau, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bau-tradition einer städtischen Oberschicht. Diss. Münster 1984.

Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde in Lüneburg

Rotraut Kahle

In den Jahren 1991 und 1992 wurden aus den 3 Kloaken
Große Bäckerstraße 27
Salzbrückerstraße 18
Auf dem Wüstenort /
Karstadt

spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde von Dr. Ring vom Amt für Stadtarchäologie unter Mithilfe von Herrn Uwe Meyer geborgen. Von einer weiteren vierten Fundstelle - Glockenhof - waren die Textilfunde bereits früher beim Bau des C & A Kaufhauses ausgegraben worden.

Im Frühjahr 1992 wurde ich von Dr. Ring gefragt, ob ich die Reinigung und Bestimmung einiger Stoffstücke, die aus den vier Kloaken stammten, übernehmen wollte. Nach ausgiebiger Rücksprache mit Herrn Klaus Tidow vom Textilmuseum in Neumünster begann ich mit den Geweberesten der Kloake Salzbrückerstraße 18 .

Es handelte sich um einen dunkelbraunen, matschigen und intensiv riechenden Erdklumpen, der noch



Ungereinigte Gewebereste

leicht gefroren war, den mir Dr. Ring brachte. Bei sämtlichen Kloakenfunden, in denen textile Gewebereste erkennbar waren, hatte sich Dr. Ring für die derzeit kostengünstigste Konservierungsart des Tiefgefrierens entschieden. Bei der Bergung wurden die Erdklumpen in Plastikbeutel gelegt, gekennzeichnet, verschlossen und in Tiefkühltruhen des Museums eingefroren. Eine umfassende Textilrestaurierung und -konservierung, bei der pro DIN-A-4 Größe Kosten zwischen 150,- und 200,- DM entstehen, war leider nicht möglich.

Um die Gewebe untersuchen und bestimmen zu können, müssen sie gewaschen und getrocknet wer -

den. Mit entmineralisiertem Wasser wird dieses "Erde-Stoff-Konglomerat" gereinigt. Das Wasser muß mehrfach erneuert werden, um allmählich die Stoffstücke herauslösen zu können. Manche Gewebereste "verschwinden" im Wasser, d.h. die Gewebe zerfallen zu einem braunen Brei. Behutsam legt man die Stoffstücke auf Glasplatten und läßt sie langsam trocknen, wobei man versucht Falten, Knicke oder Drehungen zu erhalten, um daraus auch auf den damaligen Verwendungszweck schließen zu können. Bei diesen Textilfunden handelt es sich überwiegend um Teile von Bekleidungsstücken; Nähte, Schnittkanten, Nahteinstiche und aneinandergenähte Gewebestücke weisen darauf hin.



Aneinandergenähte Gewebestücke

Im Laufe des Sommers bekam ich die Textilfunde aus den anderen Kloaken, die ebenfalls gereinigt und getrocknet wurden. Bei günstigen Lichtverhältnissen werden auf hochgestellten Glasplatten liegend die Stoffstücke fotografiert, denn eines Tages werden die Stoffe zerfallen, zumal es noch kein Patentrezept zur Konservierung von archäologischen Textilfunden gibt. Auf Hinweis von Herrn Tidow werden die Stoffstücke zwischen säurefreies Papier gelegt und in säurefreien Kartons aufbewahrt. Optimale Lagerbedingungen wären 50%

relative Luftfeuchtigkeit und konstante Temperaturen von 15 - 18° Celsius, die aber leicht gegeben sind, besonders "zerstörend" wirken sich starke Temperaturschwankungen aus.

Nach diesen Vorarbeiten wurde der Fundkatalog erstellt, bei dem alle Textilfunde unter 52 Fundnummern aufgelistet wurden. Der Fundkatalog enthält folgende Angaben, wobei unter einer Nummer häufig mehrere gleichartige Stücke aufgeführt sind:

Fundstelle	z.B.	Lüneburg, Große Bäckerstraße 27
Fund-Nr.	z.B.	13 a - f
Bezeichnung	z.B.	Gewebe (Köper 2 / 2)
Länge und Breite (cm)	z.B.	13 x 5
Fundhorizont	z.B.	Kloake 14 : 5
Abbildung	z.B.	Foto
Material	z.B.	Wolle
Farbe	z.B.	dunkelbraun
Garn		
- Stärke (mm)	z.B.	0,3 - 0,5
- Drehung	z.B.	s
Einstellung auf 2 cm		
- Kette	z.B.	28
- Schuß	z.B.	16
Bemerkungen	z.B.	stark verfilzt, Nahteinstiche, zweifarbig

Die textiltechnischen Analysen, d.h. die Untersuchung der Herstellungstechniken, des Materials, der Garnarten und der Bindungen übernahm zum überwiegenden Teil Herr Tidow (vgl. Tidow, K., Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde aus Lüneburg, Neumünster, 1993); Farbanalysen wurden nicht durchgeführt. Die Farbskala reicht von hellbraun über rotbraun bis dun-

kelbraun. Einige rötliche Gewebe weisen auf gefärbte Garne oder im Stoff gefärbte Gewebe hin. Eine Streifenmusterung ist bei Randstreifen einiger Reste, die von einer Decke stammen könnten erkennbar.

Bei den Lüneburger Textilfunden handelt es sich vor allem um Gewebe aus Wolle, Leinen, Seide, und aus Mischgeweben

Wolle/Leinen und Wolle/Seide. Zeitlich dürften sie zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert hergestellt worden sein. Bei den älteren Textilfunden aus dem 15./16. Jahrhundert - Große Bäckerstraße 27 und Salzbrückerstr. 18 - sind überwiegend Wollgewebe geborgen worden und bei den jüngeren Textilfunden aus dem 16./17. Jahrhundert - Auf dem Wüstenort und Glockenhof - sind verhältnismäßig viele Seidengewebe gefunden worden. Zu dieser Zeit wurde überwiegend mit den 3 Grundbindungen - Tuch - oder Leinwandbindung, Körperbindung und Atlasbindung - gewebt. Was ist nun ein Gewebe? Um ein Gewebe herzustellen, braucht man 2 Fadensysteme: Längsfäden - die Kette - und Quersfäden - den Schuß -. Ein Gewebe entsteht durch die Verflechtung dieser beiden Fadensysteme im rechten Winkel zueinander; die senkrechten Kettfäden gehen dabei mit den waagerechten Schußfäden eine regelmäßige Bindung ein.

Die einfachste und vermutlich am Anfang der Weberei stehende Webart ist die Leinwand- oder Tuchbindung. Es ist das regelmäßige Auf- und Abführen sich begrenzender Fäden, so wie wir heute noch Strümpfe stopfen, sofern wir es überhaupt noch tun. Dabei wird der Schußfaden abwechselnd über einen Kettfaden und unter den nächsten geführt. Das Gewebe hat das gleiche Erscheinungsbild auf der Rückseite. Ein Seidengewebe mit Leinwand-

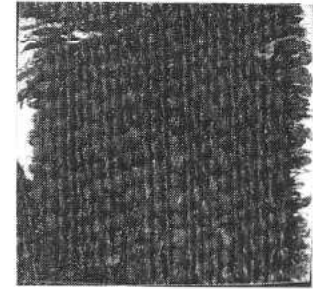
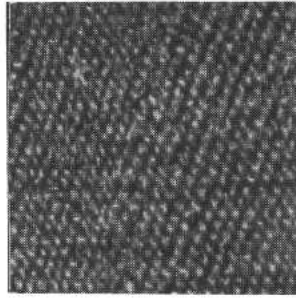
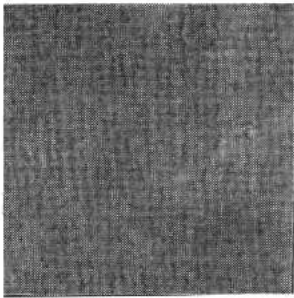
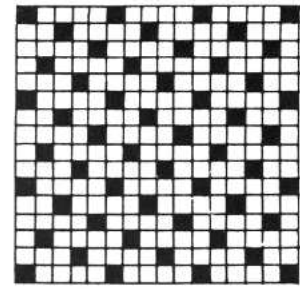
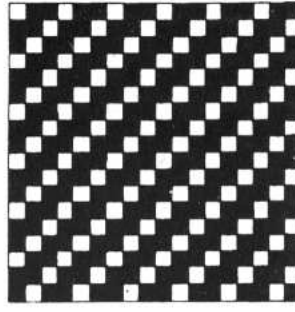
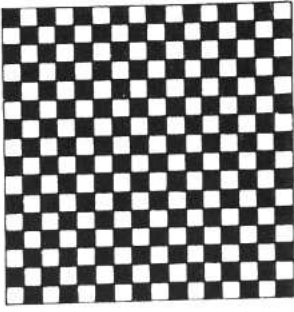
bindung nennt man Taft, ein Wollgewebe Tuch.

Bei der Körperbindung ist ein mehr oder weniger erkennbare Diagonalstreifung, die in der Breite und im Wechsel der Streifen sehr unterschiedlich sein kann. Diese Streifenwirkung entsteht durch das Überspringen des Kett- bzw. Schußfadens von mehreren unter ihm liegenden Kett- oder schußfäden, wobei sich die Bindungspunkte mit jeder Webreihe nach rechts oder links verschoben. Die einfachste Körperbindung ist der dreibindige Körper 2 / 1.

Bei der dritten der Grundbindungen - der Atlasbindung - berühren sich die Bindungspunkte nicht. Deutlich werden die verschiedenen Gewebe bei den schematischen Darstellungen, den sog. Patronen. In einer Patronenzeichnung (Musterzeichnung) bedeutet jedes ausgemalte Feld das Heben eines Fadens

Wollgewebe - Leinengewebe - Mischgewebe

Die Gewebe aus Schafwolle stellen den größten Anteil der Lüneburger Textilfunde dar. Sie sind in verschiedenen Qualitäten von grob bis fein und in den drei Grundbindungen vorhanden. Die meisten Gewebe sind aus Streichgarnen gewebt worden und in verschiedenen Brauntönen zu finden. Auch melierte Garne sind verwebt worden. Ob es sich bei der roten Farbe einiger Gewebe um das berühmte "Scharlaken" (Scharlach)



Leinwand oder
Tuchbindung

Körperbindung

Atlasbindung

handelt, wie es in der Lüneburger Stoffmusterkarte von 1678 zu finden ist, kann nicht gesagt werden, weil die Farbstoffanalysen noch fehlen (vgl. Tidow, K., Die Wollweberei im 15. bis 17. Jhdt., Neumünster 1978, S.22 ff.). Unterschiedlich stark verfilzte Wollstoffe, manche einseitig und manche beidseitig, sind auf den Gebrauch zurückzuführen, andere stärkere Verfilzungen sind durch das "Walken" entstanden. Durch das Walken werden die Wollgewebe verfilzt und dabei wolliger und weicher. Bei den Stoffproben der Lüneburger Musterkarten sind die aus Streichgarnen gewebten Wollstoffe fast alle gewalkt.

Streichgarne sind aus kurzen, gekräuselten Fasern hergestellte, schwach gedrehte Garne, die wegen der geringen Drehung fülliger als Kammgarne sind und meist eine rauhere Oberfläche zeigen. Kammgarne dagegen bestehen aus feinen, glatten und langfaserigen Wollfasern. Sie unterscheiden sich von Streichgarnen durch größere Gleichmäßigkeit und glattere Oberfläche infolge des Parallelisierens beim Kämmen.

Seidendamast - Wolldamast

Zwei interessante Textilfunde sind der Seidendamast aus der Kloake "Auf dem Wüstenort" und der Wolldamast aus der Kloake "Glockenhof". Das mit floralen



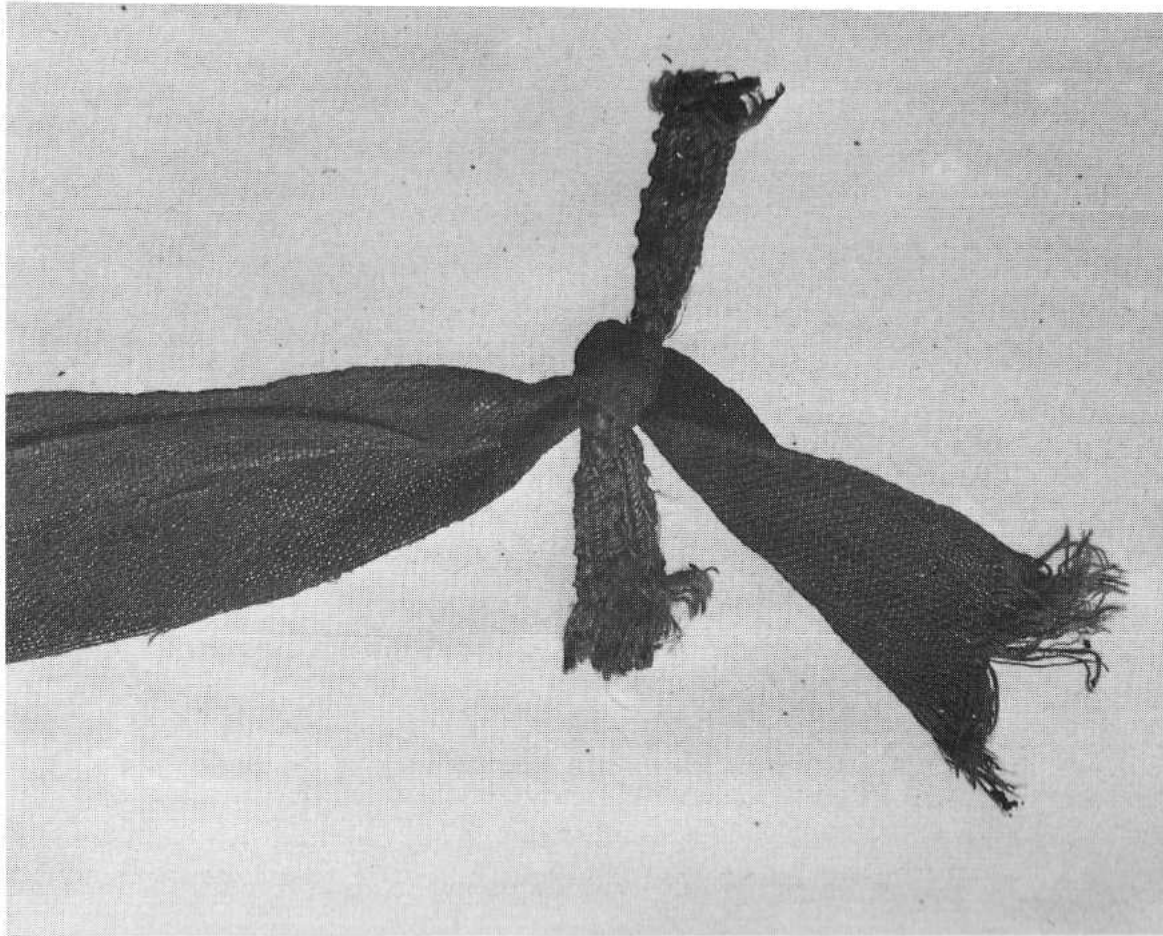
Seidendamast

Motiven gewebte Seidengewebe ist zwar das dekorativere, aber der Wolldamast aus Kammgarn stellt eine Rarität dar. Auch hier sind noch Reste von Blättern und Ranken zu erkennen. Wolldamast dieser Art sind in Norddeutschland bisher nicht gefunden worden. Sie gehörten im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit zu den wertvollen Textilien und sind deshalb selten anzutreffen. Bei den Stoffmusterkarten der Lüneburger Gewand-schneider von 1678, die im Stadtarchiv aufbewahrt werden, befinden sich noch drei kleine Wolldamaste, die dem Fund aus dem Glockenhof entsprechen und auch als "Eteminen" bezeichnet werden. Beide Gewebe sind in der

Atlasbindung gewebt und stammen wahrscheinlich aus Italien. Bei dem Seidendamast ist das Granatapfelmuster in verschiedenen Varianten deutlich erkennbar. Das Granatapfelmuster wird als "Leitmotiv" und als "Flächenornament der Renaissance" bezeichnet.

Seidenbänder glatt und gemustert

In der Kloake "Große Bäckerstraße 27" wurden keine Bänder gefunden und in der "Salzbrückerstraße 18" auch nur ein Band. Dieses ist durch seine langen angenähten Fäden anders als die übrigen Bänder. In der

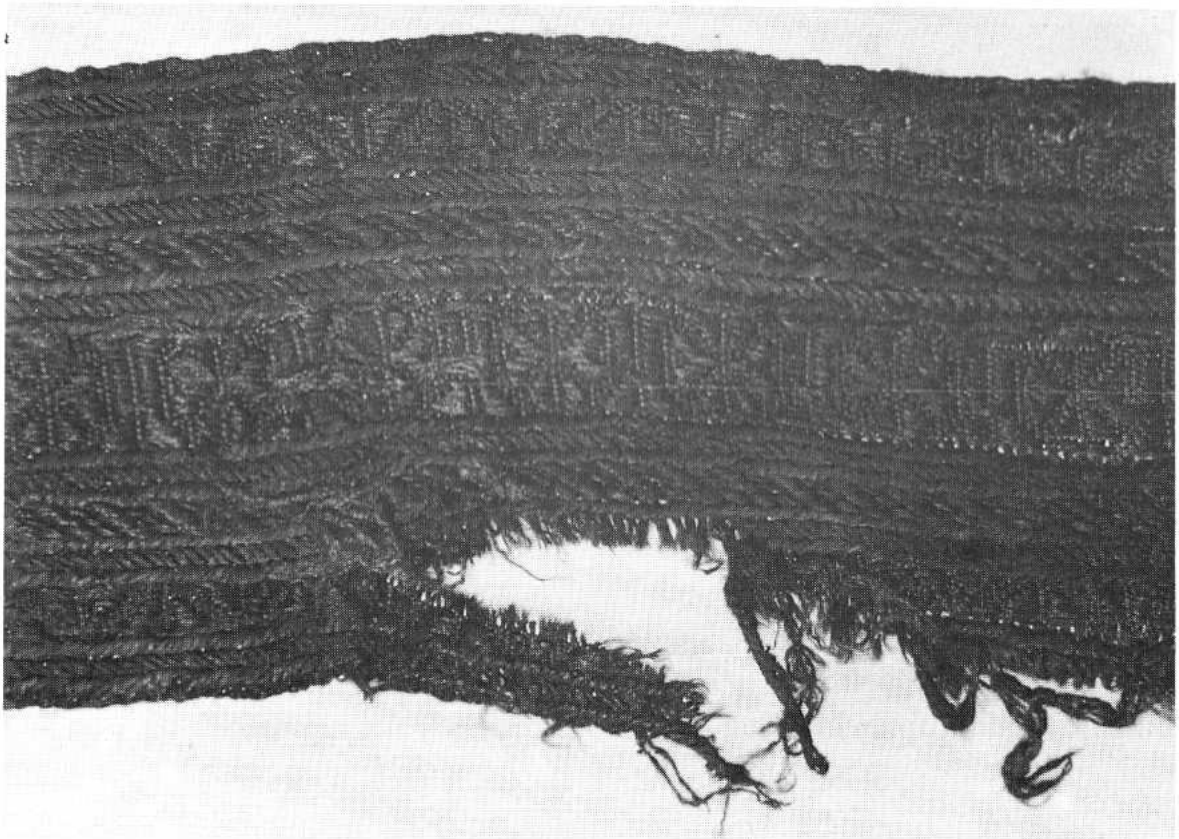
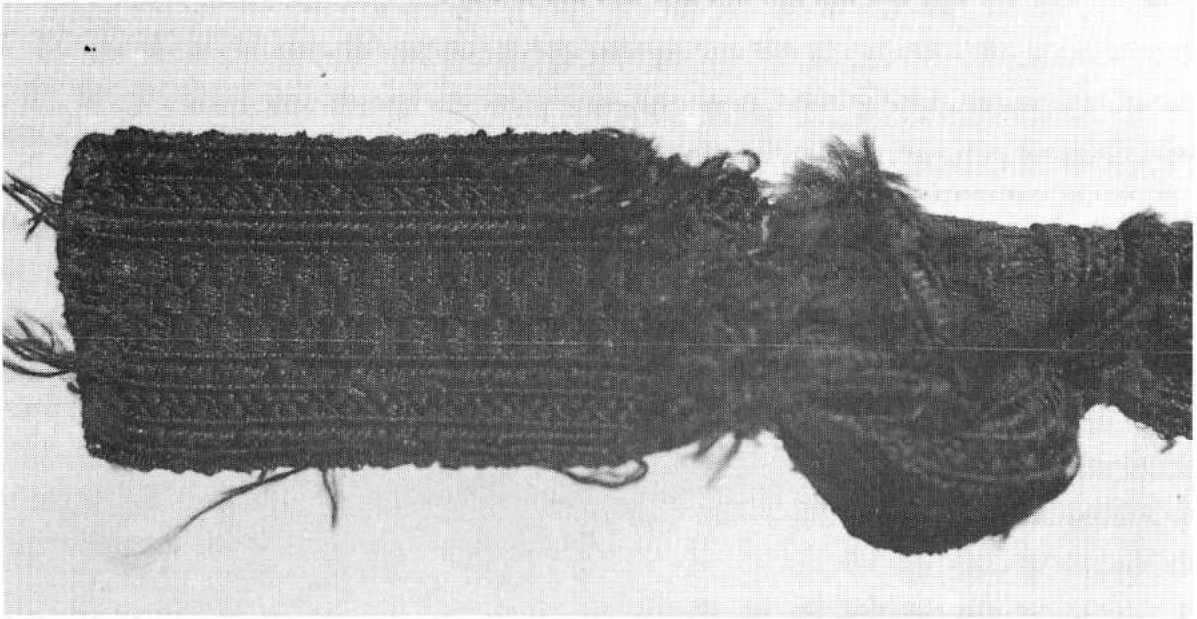


Kleines Bändchen in Brettchenweberei

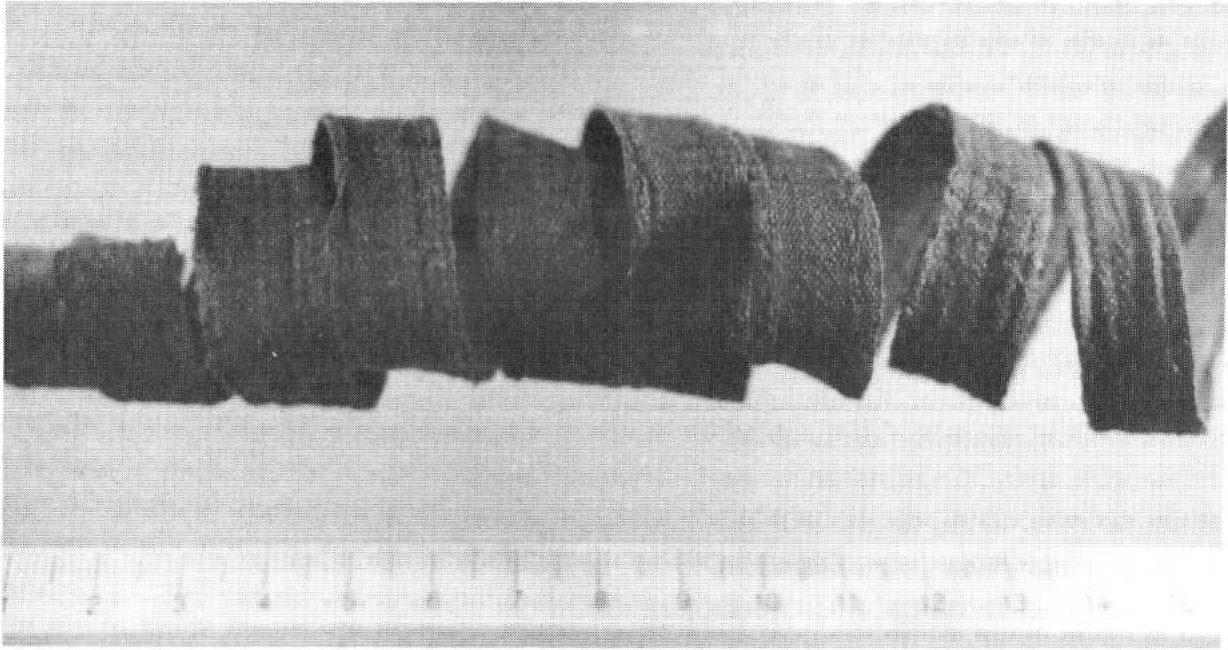
Kloake "Auf dem Wüstenort" wurden 7 recht unterschiedliche Bänder geborgen. Alle sind aus Seide in der Taftbindung gewebt und bis auf eines von hellbrauner bis dunkelbrauner Farbe. Die Längen und Breiten sind sehr unterschiedlich von 8-40 cm Länge und von 0,5-4 cm Breite. Zwei schlichte Seidenbänder, wie wir sie heute noch als Schleifenbänder benutzen und wie sie als kleines rückwärtiges Bindeband an einem Kinderstiefel befestigt zwischen vielen Schuhresten in der Kloake "Auf dem Wüstenort" geborgen

wurden, sind nichts Außergewöhnliches. Aber das kleine Bändchen von nur 8 cm Länge, das an einem der beiden Bänder geknotet und in Brettchenweberei hergestellt worden ist, verdient besondere Erwähnung.

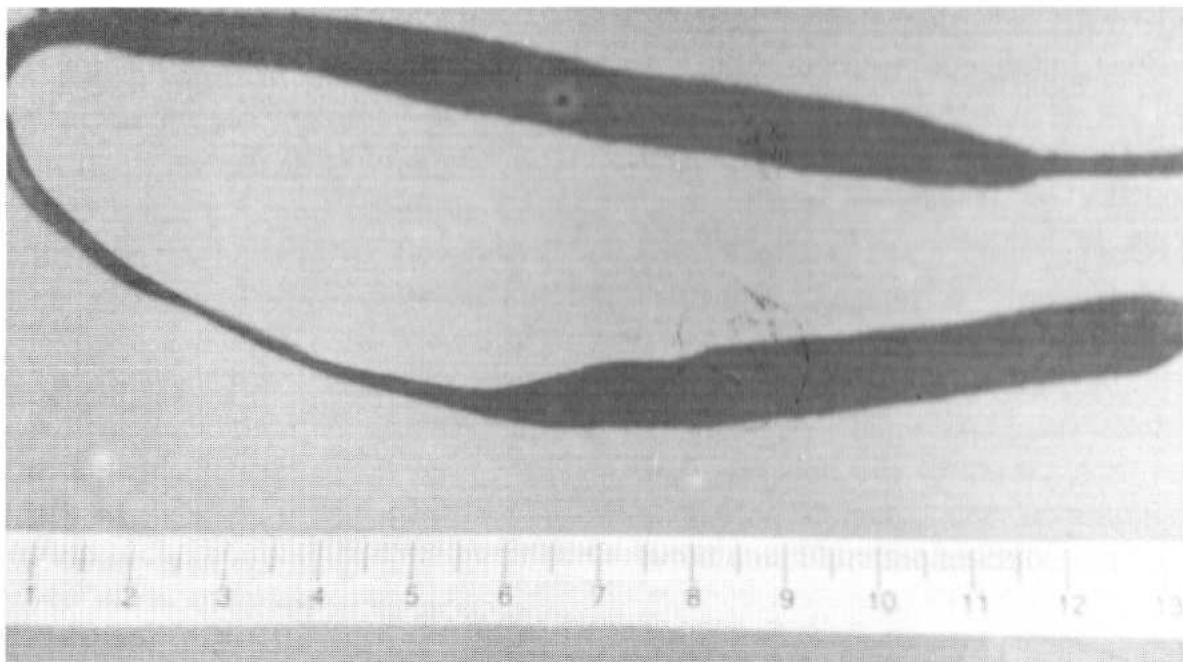
Dieses nur 0,5 cm breite Band ist mit 9 Brettchen gewebt und hat in der Mitte eine einfache Musterung, die dadurch entstanden ist, daß an dieser Stelle statt eines Fadens mehrere Kettfäden eingezogen worden sind.



Bei diesen gemusterten Bändern wurde mit hellbraunen und dunkelbraunen Seidengarnen gewebt, wobei die Motive wie Rosetten, Streifen und Rechtecke noch stärker zum Ausdruck kommen. Allen Bändern ist gemeinsam, daß sie von schmalen Streifen eingefäbt und zwei jeweils geknotet sind.



Zwei recht lange Seidenbänder - 45 cm bzw. 80 cm - aus der Kloake "Glockenhof" sind noch spiralförmig aufgerollt und das eine Band weist eine doppelt eingezogene Kette aus.



Dieses Band sieht ans wie ein Schnürsenkel, ist aber wahrscheinlich eine sog. "Nestel", mit der man z. B. Männerhosen an die Wämser festband. Diese Nestel ist nicht gewebt, sondern aus Seidenzwirn geflochten und 0,8 cm breit und 32 cm lang. Beide Enden sind durch spitz zulaufende Metallhülsen zusammengehalten.

Alle Bänder, außer den einfachen Bändern in Taftbindung, sind Importware aus Spanien und wurden als Besatzstreifen bei Kleidungsstücken verwendet.

Außer den beschriebenen Textilfunden wurde noch ein ziemlich zerschlissenes Stück Seidensamt geborgen; darüber hinaus zwei kleine Faserbündel, die möglicherweise aus Ziegenhaaren bestehen sowie Teile einer dunkelbraunen aus Wolle gewebten Einlegesohle, bei der große Einstichlöcher deutlich erkennbar sind. Ein kleines Reststück eines Wollgestrickes sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt, stellt aber nichts Besonderes dar. Weiterhin fanden sich einige kleinere Lederreste, von denen einer noch genauer untersucht werden sollte, weil es sich möglicherweise um eine Tasche oder um einen Beutel handelt: Die Nähgarnreste und 2 kleine Lederknöpfe, wie sie zum

Aufziehen von Lederbeuteln an die Oberkante der Beutel angenäht wurden, sind noch vorhanden. Sie sind typisch für einen sog. "Stielbeutel", der aus einem kurzen, hölzernen Stiel und einem daran befestigten Ledertäschchen besteht. Diese Täschchen haben jeweils ein kleines Lederknöpfchen, das den beiden einzelnen oben genannten Knöpfen sehr stark ähnelt. Ein gut erhaltener Beutel dieser Art, wie er im 16. Jahrhundert benutzt wurde, befindet sich in einem der Wandschränke der Schreibstube im Rathaus.

Nach diesen textiltechnischen Analysen der Lüneburger Textilfunde sind noch weitere kostümhistorische Untersuchungen durchzuführen, um diese Stofffragmente bestimmten Teilen der Kleidung zuordnen zu können.

Eine steinerne Wendeltreppe in Lüneburg

Heiner Henschke

Im Gebäude Am Berge 37 befindet sich eine Wendeltreppe, die in ihrer Konstruktion und vom Erhaltungszustand als einzigartig in der Lüneburger Altstadt gelten kann. Nicht nur, daß sie den in Lüneburg relativ seltenen und nur noch in Fragmenten erhaltenen Typus der vollständig gemauerten Wendeltreppe in einem Bürgerhaus darstellt, sie ist auch vom Erdgeschoß über 1. und 2. Obergeschoß bis zum Dachboden vollständig erhalten und wäre ohne eine gemauerte Trennwand im 1. OG auch noch durchgängig benutzbar.

Daß die gemauerte Treppe früher mehrfach in Bürgerhäusern anzufinden war, zeigen Fragmente z.B. in den Gebäuden Am Ochsenmarkt 1 und Neue Sülze 25. Weit häufiger war jedoch die hölzerne Wendeltreppe, die heute dagegen ebenfalls fast völlig verschwunden ist. Besonders prächtige Exemplare befanden sich in den Gebäuden Auf dem Meere 14 (beim Abbruch 1965 verschwunden) und Am Kreideberg 7 (1920 vom Museum ausgebaut).

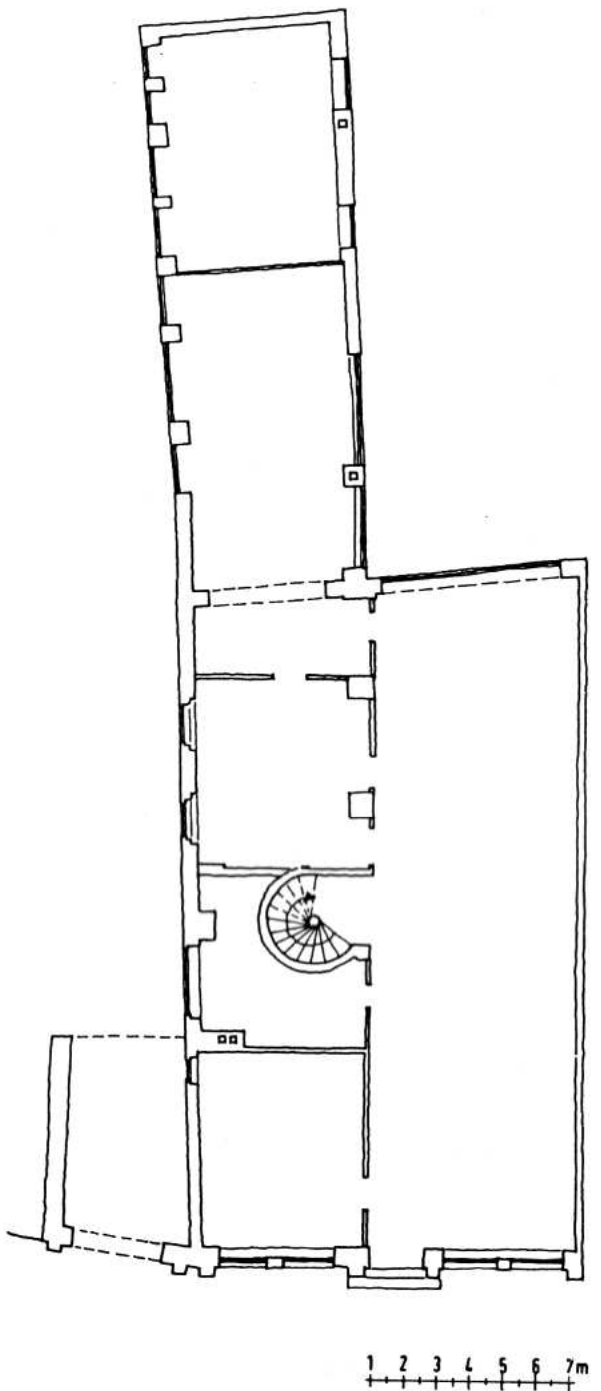
Auf dem Grundstück Am Berge 37 befand sich seit dem 14. Jhdt. ein Beginenkonvent, dessen verfallenes Hauptgebäude 1557 zusammenstürzte, worauf der Rat das ganze Anwesen 1566 an den Sülzmeister Albert Musseltin verkaufte, der 1568 das noch heute existierende Gebäude errichtete.

Wenn auch zu vermuten ist, daß in Gebäudeteilen noch Substanz des alten Beginenkonvents vorhanden ist, kann davon ausgegangen werden, daß die Wendeltreppe mit dem Hauptgebäude errichtet wurde, da beim Bau dieser Treppe auf die unterschiedlichen Geschoßebenen der ursprünglichen 2 Gebäude eingegangen wurde.

Die vermessene Treppe hat einen Gesamtdurchmesser von 258 cm. Bei einem Spindeldurchmesser von 18 cm ergibt sich somit eine Laufbreite von 120 cm, die sich an der Südseite durch die Gebäude-Mittelwand auf 114,5 cm reduziert. An dieser Stelle befindet sich auch der Hauptzugang zu dem südlichen Gebäudeteil. Ursprünglich wohl niveaugleich, ergibt sich heute durch spätere Fußbodenaufdoppelungen eine Höhendifferenz im 2. OG von 14 cm. Ein gegenüberliegender Zugang 5 Stufen höher (=97,5 cm) erschließt den höhergelegenen, nördlichen Gebäudeteil, den ehemaligen Tanzsaal. Dazwischen befindet sich ein weiterer, jetzt vermauerter Zugang, der ursprünglich wohl eine Flurzone erschlossen hat.

Wendeltreppen waren wegen ihrer platzsparenden Konstruktion lange Zeit sehr beliebt (die Hauptzeit des Wendeltreppenbaues reichte vom 14. bis zum 17. Jhdt.). Auch bot die selbsttragende Konstruktion Freiheiten bezüglich der Lage innerhalb des Grundrisses, sie konnte praktisch

überall hingestellt werden. Im vorliegenden Fall liegt sie an der üblichen Stelle zwischen Döns und Feuerstelle/Küche.



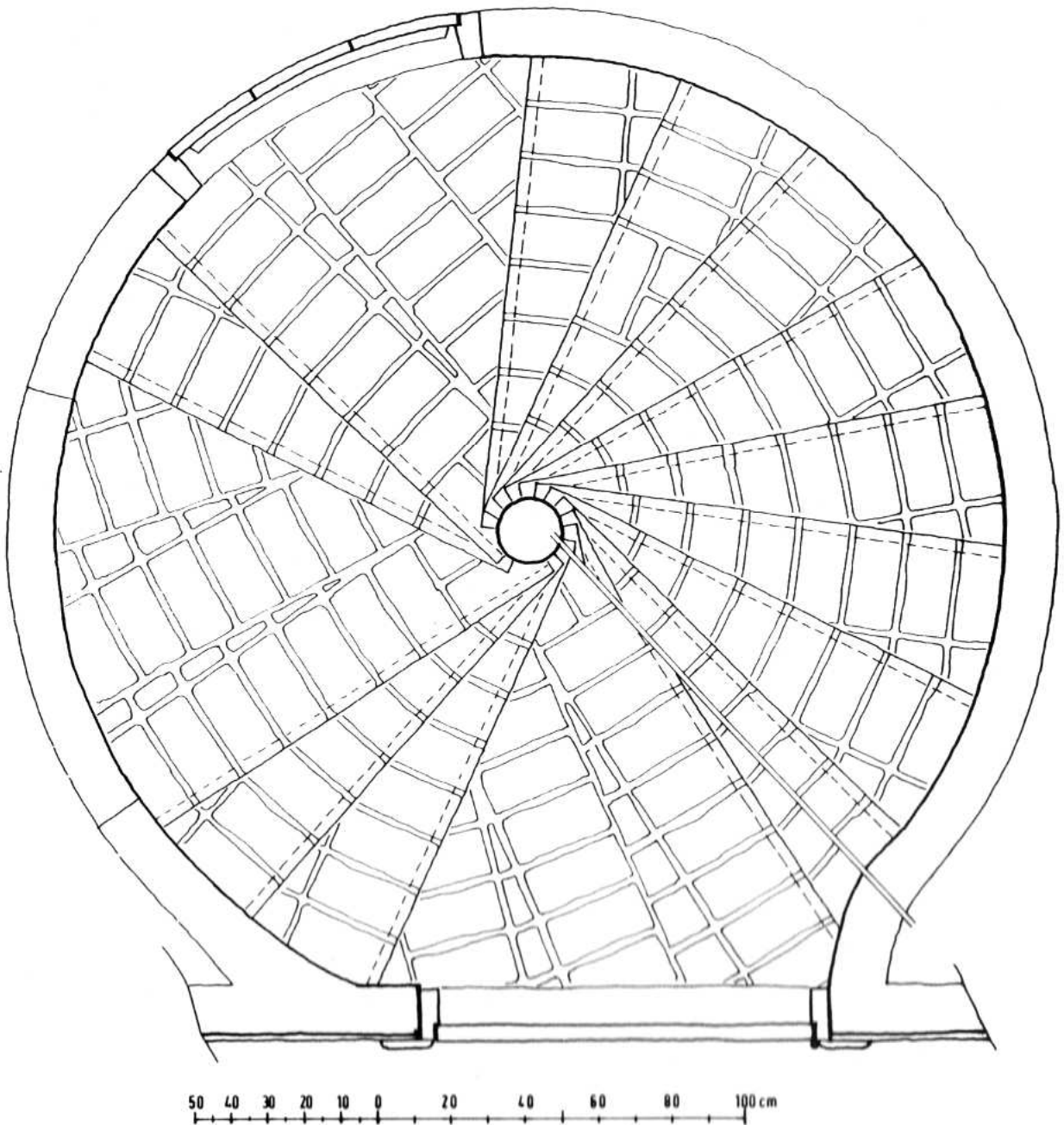
Lage der Treppe innerhalb des Erdgeschoßgrundrisses des 16. Jhdts., nach Terlau 1984, S. 356.

Der gravierende Nachteil war jedoch der in der Nähe der Spindel sehr geringe Auftritt. Für den Aufsteigenden wurden die Stufen deshalb unterschritten. Um für den Absteigenden ein Minimum an Auftritt nahe der Spindel zu gewährleisten, wurde die Flucht der Stufenvorderkante vom Mittelpunkt der Spindel nach außerhalb der Spindeloberfläche verlegt. Dadurch ergibt sich die sog. Distanzkerbe, die in diesem Falle schmucklos ausgeführt wurde.

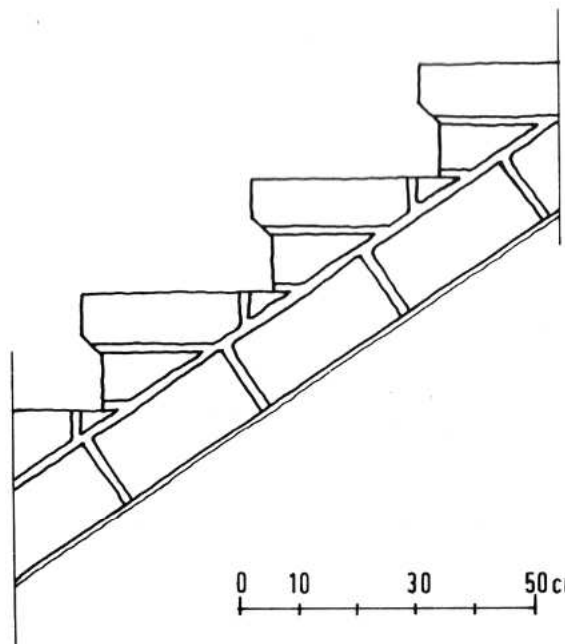
Die Treppenröhre ist aus $\frac{1}{2}$ Stein starkem Klostermauerwerk mit dem Format $27 \times 13 \times 8,5$ cm gemauert. Die Steigungshöhe ergibt sich aus dem 2-fachen Schichtmaß der Steine mit 19,5 cm.

Die Treppe ist linksgewendelt und weist keine übermäßig starken Benutzungsspuren auf. Zum Teil ist die Stufenvorderkante ausgebessert. Es läßt sich aber keine ausgeprägte Steigungserkennung erkennen.

Die Unterseite der Treppe zeigt eine leichte Wölbung in etwas unregelmäßiger Bearbeitung. Die Konstruktion der Deckenwölbung ist wegen eines mehrschichtigen Kalkanstriches und einer offensichtlichen Putzschicht nicht zu erkennen. Es liegt jedoch nahe, Analogien zum Gewölbebau zu suchen. Insofern kann man davon ausgehen, daß die Deckenwölbung mit steigenden Radialschichten aus Läufersteinen, hochkant vermauert, hergestellt ist. Auf diese Wölbung wurden dann die Stufen aus flachliegenden Klostersteinen gemauert. Die Stufen sind



Grundriß der Wendeltreppe in der Ebene 2.
Obergeschoß, nach Aufmaß des Verfassers



Treppenschnitt in der Lauflinie

wiederum in die Spindel eingebunden, so daß sich ein Anschluß der Wölbung an die Stufen nahe der Spindel ergibt, der sich mit Mauerwerk nur schwer sauber herstellen läßt. Dies kann die etwas unregelmäßige Verarbeitung auf der Unterseite erklären.

Der Unterschnitt der Stufen ist als Fase ausgebildet, jedoch lassen sich Formsteine nicht erkennen. Die Fase scheint somit durch spätere Bearbeitung hergestellt worden zu sein.

Die Innenwand der Röhre ist mit einem mehrschichtigen weißem Kalkanstrich versehen, eine Farbigekeit ist nicht zu erkennen.

Der obere Abschluß beim Ausgang auf den Dachboden wird durch einen flachen Segmentbogen gebildet, der sich aus der Deckenwölbung ergibt. Dieser ist mit Viertelkreis-Formsteinen ausgebildet. Auf diesem Segmentbogen liegt - jetzt nur noch in der Röhre sichtbar - ein profilierter Deckenbalken.

Die Wendeltreppe beginnt im Erdgeschoß. Eine mögliche Verbindung zum Keller ist nicht zu erkennen. Im Keller findet sich aber eine kräftige Absteifung des Gewölbes, die auf eine Lastabtragung der Wendeltreppe hindeuten könnte.

Die Treppe endet im Dachgeschoß in der Fußbodenebene. Ein leichtes Geländer als Absturzsicherung entstammt der jüngsten Zeit.

Insgesamt zeigt das Gebäude neben der Treppe noch eine Fülle weiterer interessanter Details, die z.T. bis in das 15. Jhdt. zu datieren sind.

Eine genauere Untersuchung könnte weitere Aufschlüsse über die geschichtlichen Zusammenhänge dieses Hauses liefern.

Literatur

Mielke, Friedrich, Handbuch der Treppenkunde. Hannover 1993.

Terlau, Karoline, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Diss. Münster 1984.

Besitzerliste

Von dem Mitglied der Hausforschungsgruppe Fritz Brandt wurde in mehrjähriger Archivarbeit eine Besitzerliste aller Lüneburger Gebäude erstellt. Neben den ehemaligen Besitzern finden sich in der Liste auch Hinweise auf im Stadtarchiv vorhandene Pläne sowie weitere Informationen. Wer Interesse hat, den Vorbesitzern seines Hauses auf die Spur zu kommen, kann sich an die Hausforschungsgruppe oder an Herrn Fritz Brandt, der, nebenbei gesagt, sehr informative Rathausführungen macht, direkt wenden.

Dendrochronologie - ein Kalender in Holz

Edgar Ring

Das Alter historischer Gebäude läßt sich mit Hilfe verschiedener Methoden bestimmen. Architektur und Verzierung von Bauteilen weisen auf eine Stilepoche, Inschriften und Bau-daten erlauben eine direkte Datierung des Gebäudes. Schließlich helfen historische Nachrichten bei der Bestimmung des Alters.

Auch bei Fachwerkhäusern kann anhand des Gefüges und der geschnitzten Verzierungen und Inschriften im Balkenwerk die Erbauungszeit erkannt werden. Doch nicht immer sind diese Informationen aussagekräftig.

Um Probleme bei der Datierung zu lösen bzw. Datierungen zu "eichen", bietet die Dendrochronologie, die Jahresringdatierung, interessante Möglichkeiten.

Die Dendrochronologie ist eine holzbiologische Werkstoffanalyse, durch die die im Holz vorhandenen Jahresringe ihrer Entstehungszeit zuzuordnen sind und so das Fälljahr des Baumes zu bestimmen ist.

Archivalisch genau datierte Gebäude belegen, daß Bauholz zumeist ohne Zwischenlagerung verzimmert wurde. Allerdings ist Vorsicht geboten, da Reparaturen, Umbauten, Anbauten und zweitverwendetes Holz Differenzen verursachen können. Daher ist eine möglichst hohe Zahl

einander kontrollierender Holzproben nötig (Eckstein, Wrobel 1988, 213).

Dendrochronologisch-bauhistorische Reihenuntersuchungen erlauben die Analyse der zeitlichen Entwicklung bauhistorischer Merkmale wie Gefügebau, Raumstruktur und -funktionen, Art der Abbundzeichen und Werkzeugspuren. Somit werden in der Folge bauhistorische Datierungskriterien gewonnen und deren Datierungsgenauigkeit bestimmt.

Schließlich liefert die Bestimmung der Holzart Hinweise auf Waldnutzung und die Herkunft des Holzes, auf Import und Handelswege (Eckstein, Wrobel 1986, 215).

Wenn im Frühjahr nach der winterlichen Vegetationsruhe die Bäume beginnen, eine neue Holzschicht zu bilden, die den bereits bestehenden Holzkörper mantelartig überzieht, von der Kronenspitze bis zur Wurzel, wird im Querschnitt des Baumes diese Zuwachsschicht als Kreis - Jahresring oder Baumring - sichtbar (Abb. 1).

Bei Nadelbäumen bestehen die Jahresringe aus dem helleren Frühholz (weitleumige, dünnwandige Zellen zur Wasserleitung) und dem dunkleren Spätholz (englumige, dickwandige Zellen zur Festigung).

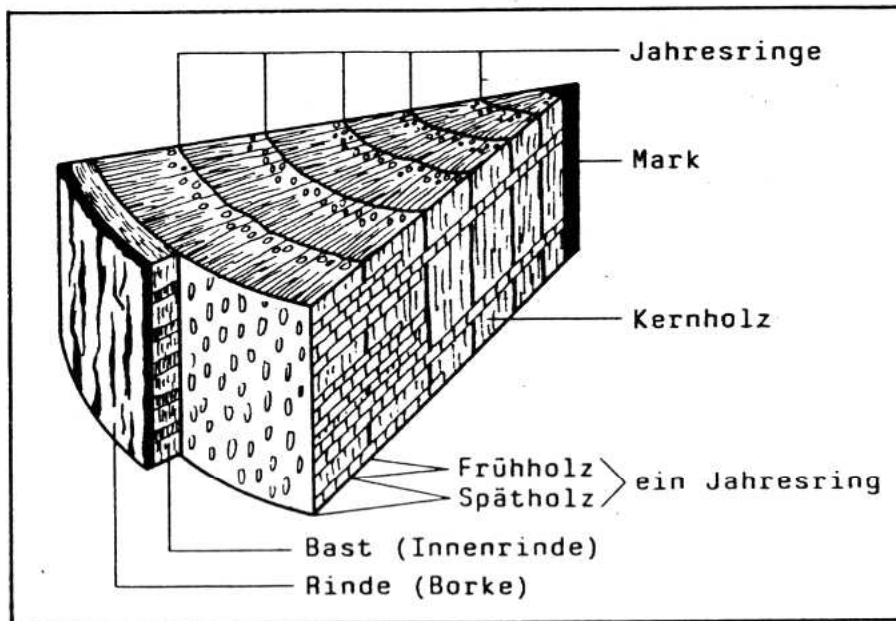


Abb. 1. Querschnitt durch einen Baumstamm

Die Ausprägung der Jahresringe ist bei Laubbäumen unterschiedlich, Buchen bilden gleichmäßig aufgebaute Holzschichten, so daß die Jahresschichten nur schwer zu differenzieren sind, während die Eichen im Frühjahr weite Gefäßbahnen entwickeln, die schon mit bloßen Auge zu erkennen sind.

Mit jedem jährlich gebildeten Holzmantel wird der Baum dicker, bis er gefällt wird oder natürlich stirbt (Eckstein, 1986, 131).

Da jede Baumart unterschiedlich auf Klimaeinflüsse reagiert, sind für die Dendrochronologie baumartspezifische Chronologien erforderlich. Für den norddeutschen Raum konnten bisher mehrere Eichenchronologien

erstellt werden, die derzeit bis in das Jahr 5731 v. Chr. zurückreichen (Leuschner, Delorme 1986).

Zusätzlich besteht für das norddeutsche Tiefland eine Kiefernchronologie, die bis 1600 n. Chr. zurückreicht.

In Süddeutschland können neben der Eiche auch Tannen, allerdings erst nach 900 n. Chr., datiert werden (Leuschner 1989).

Um die Jahresringe auch auswerten zu können, müssen Proben der zu datierenden Hölzer entnommen werden. Kann die Holzprobe zerstört werden, bietet eine Stammscheibe bzw. ein Abschnitt eines Brettes oder einer Spaltbohle die beste Voraus-

setzung. Bei stehenden Häusern, deren Bausubstanz nicht angegriffen werden darf, wird mit Hilfe eines Spezialbohrers eine Bohrprobe von 1 bzw. 2 cm Dicke entnommen (Abb. 2).



Abb. 2. Bohrproben vom Hause Lüneburg, Sülztorstr. 2: 1575d

Bei Möbeln und Kunstgegenständen kommen die geschilderten Maßnahmen selbstverständlich nicht in Frage. Eine zerstörungsfreie Messung erfolgt durch die Aufnahme der Jahresringe mit einer Fadenlupe.

Für die dendrochronologische Untersuchung werden die Jahresringbreiten vermessen. Die Jahresringe fallen je

nach Witterung unterschiedlich breit aus, in einer Trockenzeit bilden die Bäume nur schmale Jahresringe.

Der Wechsel der Jahresringbreite ist charakteristisch für einen Zeitabschnitt. Um den "Fingerabdruck" des Baumes zu erkennen, werden die Proben, die entweder gebohrt oder abgeschnitten wurden, unter einem Spezialmikroskop vermessen. Die wechselnde Breite der Jahresringe wird als Wuchskurve dargestellt (Abb. 3).

Für jede Region mit ihren charakteristischen Wachstumsbedingungen und für jede Baumart muß eine solche Wuchskurve erarbeitet werden.

Die Ähnlichkeiten der Kurven gleichzeitig gewachsener Bäume bilden die Grundlage der dendrochronologischen Datierung. Dieser Vergleich der Wuchskurven erfolgt mit Hilfe eines statistischen EDV-Suchprogramms.

Bevor das Alter eines Baumes anhand seiner Wachstumskurve bestimmt werden kann, muß der Aufbau einer möglichst weit zurückreichenden Vergleichskurve erfolgt sein. Da unsere einheimischen Baumarten kaum älter als 300 - 400 Jahre werden, kommt man bei der Vermessung heute gefällter Bäume allenfalls bis in die Zeit um 1500 zurück.

Der Aufbau einer Standardchronologie beginnt mit der Auswertung frisch gefällter Hölzer. Dieser heute beginnenden Kurve können dann in

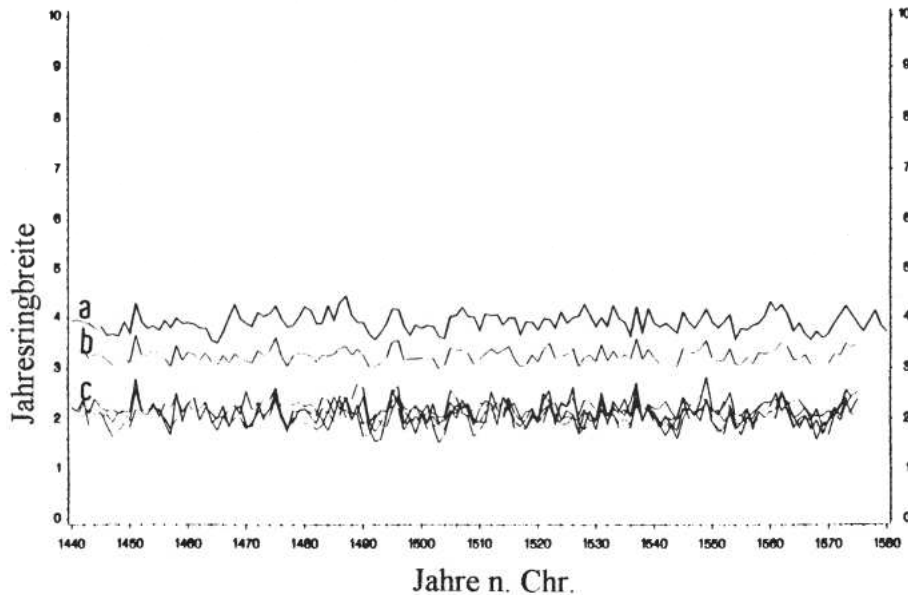


Abb 3. Die Ähnlichkeit von Jahresringbreitenkurven ist Grundlage der dendrochronologischen Datierung. Die Ringbreiten der einzelnen untersuchten Hölzer (c) wurden zu einer Mittelkurve (b) zusammengefaßt, diese weist eine auch optisch erkennbare große Ähnlichkeit zur Chronologie für Ostniedersachsen (a) auf. Die gezeigten Kurven sind indexiert, d.h., langfristige, überwiegend baumalterbedingte Trends wurden rechnerisch ausgeglichen (DELAG, Göttingen)

ihrem älteren Abschnitt früher gefällte Bäume angeschlossen werden, die Wuchskurven der beiden Proben müssen zum Teil überlappen.

Dieses Überbrückungsverfahren wird durch unzählige Proben weitergeführt und die Standardchronologie in die Vergangenheit verlängert. Tausende von Holzproben aus Fachwerkhäusern, Möbeln, Kunstgegenständen,

archäologischen Funden, Kiesgruben und Mooren bilden derzeit eine Chronologie für Eichen, die bis in das Mesolithikum (= Mittelsteinzeit) zurückreicht.

Zur Erarbeitung einer individuellen Wuchskurve eines Bauwerks müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein. Störungen durch Äste oder

Wurzelanlauf dürfen die Probe nicht beeinträchtigen.

Solange die Jahresringe erkennbar sind, spielt die Größe und der Erhaltungszustand keine Rolle. Spaltbohlen, Bretter und sogar dünne Schindeln sind genauso geeignet wie komplette Stämme.

Für die Datierung der Probe müssen die Wuchskurve des Baumes und die Standardchronologie so gut übereinstimmen, daß eine zufällige Ähnlichkeit ausgeschlossen ist. Bei sehr hoher Ähnlichkeit aufgrund markanter Kurvenausschläge und bei Probenkollektiven genügen mitunter 40 - 50 Ringe; für die Datierung einer Einzelprobe werden in der Regel mindestens 80 Ringe verlangt.

Um eine Probe jahrgenau zu datieren, also das Fälljahr festzulegen, muß die sog. "Waldkante" erhalten sein. Ist ein Splintholzrest erhalten, so kann mit einem Spielraum von +/- 6 Jahren datiert werden. Ohne Waldkante und Splintholz ergibt sich nur ein "terminus post quem", ein Zeitpunkt, nach dem der Baum gefällt wurde.

Bauarchäologische und dendrochronologische Untersuchungen an Gebäuden haben gelegentlich zum Ergebnis, daß vorherige, häufig bauhistorische Datierungen und Baufolgen revidiert werden müssen.

So wurde ein Teil des Göttinger Rathauses als späterer Anbau des 15. Jahrhunderts angesprochen, nach der dendrochronologischen Bestimmung des Dachwerks muß die Datierung

auf 1270 korrigiert werden (Leuschner 1984, 64. Schütte 1988, 173 - 174). Auch in Uelzen ist durch die Dendrochronologie die Datierung eines Hauses zu revidieren. Die bisher genannte Erbauungszeit - um 1700 (Neugebauer 1981, 143) für das Fachwerkhaus Lüneburger Str. 29 ist auf 1596 (+/- 5) vorzuverlegen.

Auch in Lüneburg konnte die Entstehungszeit zahlreiche Häuser durch die Dendrochronologie bestimmt und spätere Umbauten zeitlich fixiert werden. Auch in der Archäologie wird die dendrochronologische Methode eingesetzt, um Befunde und Funde zu datieren.

Im Zuge von Haussanierungen ist es wichtig, schnell Proben zu entnehmen und diese zu datieren. So können schnell Erkenntnisse über die historische Bedeutung von Bauteilen gewonnen werden. Weiterhin besteht die Möglichkeit, gegebenenfalls schnell weitere Proben zu entnehmen. Bisher erfolgte in Lüneburg die Probenentnahme durch das Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg oder durch das Dendrochronologische Labor Göttingen.

Da die Stadtarchäologie Lüneburg Erfahrungen in der Entnahme von Bohrproben hat, wurden nun erstmals am Gebäude Sülztorstraße 2 mit einem geliehenen Bohrer Proben gebohrt. Um noch schneller reagieren zu können, hat sich der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt entschlossen, einen Dendrobohrer anzuschaffen und diesen der Stadtarchäologie zur Verfügung zu stellen (Abb. 4). Der

Bohrer, eine Spezialanfertigung, kostet rund DM 1000. Um nach einer erfolgreichen Entnahme von

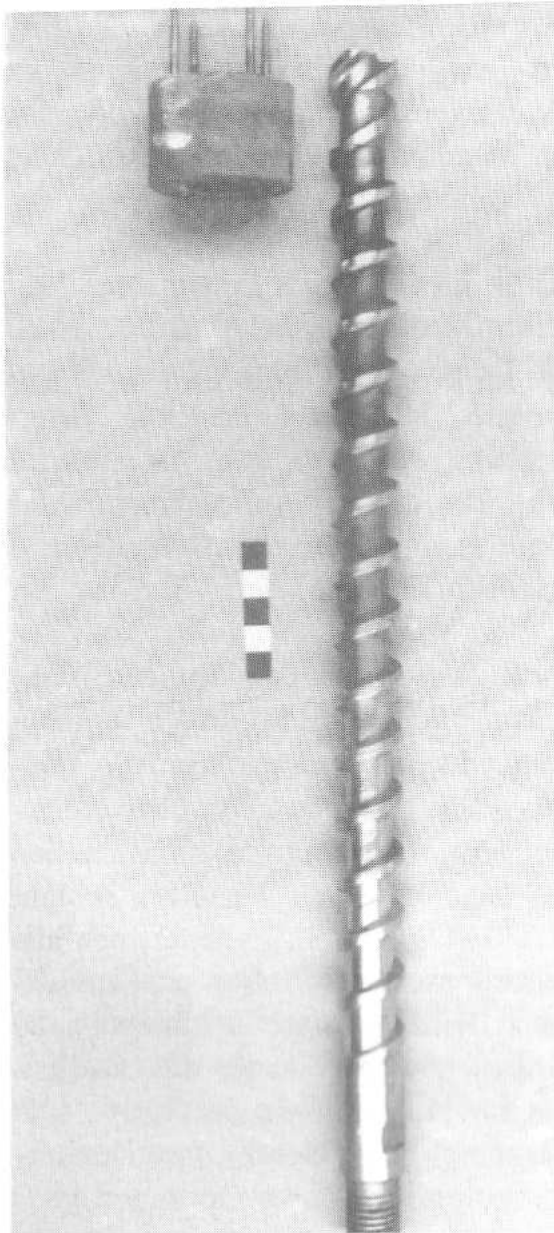


Abb. 4.

Proben nicht gleich vor dem Problem zu stehen, die Untersuchungen im Labor nicht finanzieren zu können, stellt der ALA weitere DM 1000 für erste Untersuchungen zur Verfügung.

Die präzise Datierung durch die Dendrochronologie ist in der Bauforschung und der Archäologie heute

nicht mehr wegzudenken. Mit dem Einsatz eines vor Ort zur Verfügung stehenden Bohrers kann schnell und auch kostensparend, da nicht erst Mitarbeiter eines auswärtigen Labors anreisen müssen, gearbeitet werden.

Literatur

Eckstein 1986: Dieter Eckstein, Bauholz - vom "biologischen Archiv" zur historischen Erkenntnis. In: Auf den Spuren des alten Stade. Ein Arbeitsbericht zur Stadtkernforschung der letzten Jahre. Stade 1986, 131-134.

Eckstein, Wrobel 1986: Dieter Eckstein, Sigrid Wrobel, Dendrochronologische Untersuchungen zum Bürgerhaus in Lübeck. In: Jahrbuch für Hausforschung 35, 1984/86, 215-226.

Eckstein, Wrobel 1988: Dieter Eckstein, Sigrid Wrobel, Der Kalender im Holz: Altersbestimmung mit Hilfe der Dendrochronologie. In: 25 Jahre Archäologie in Lübeck (= Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17). Bonn 1988, 213-215.

Leuschner 1989: Barbara Leuschner, Dendrochronologie, Archäologie und Bauforschung. In: Der Holznagel 15, 1989, 8-10.

Leuschner 1984: Hans-Hubert Leuschner, Altersbestimmungen: Die Bedeutung der Dendrochronologie für Stadt- und Bauarchäologie. In: Sven Schütte, Das neue Bild des alten Göttingen. Göttingen 1984, 63-64.

Leuschner, Delorme 1986: Hans-Hubert Leuschner, A. Delorme, Ausdehnung der Göttinger absoluten Eichenjahr chronologie auf

das Neolithikum. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1986, 119-121.

Neugebauer 1981: Manfred Neugebauer, Das Bürgerhaus der Kleinstädte im ehem. Fürstentum Lüneburg. Hildesheim 1981.

Schütte 1988: Sven Schütte, Bebauungsstruktur und Sozialtopographie im spätmittelalterlichen Göttingen. In: Hausbau im Mittelalter III, 1988, 171-220.

Buchbesprechung

Christian Burgdorff

Karoline Terlau-Friemann:
„Lüneburger Patrizierarchitektur des Mittelalters“

Als für die Lüneburger Baugeschichte bedeutsame Publikation ist das oben genannte Buch anzudeuten, das bisher nur einem kleinen Kreis Interessierter zugänglich war.

Diese Untersuchung geht nach der Erkenntnis vor, daß jedes historische Gebäude nicht nur eine Summe baulicher Details, sondern ebenso Ausdruck wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Verhältnisse einer bestimmten Zeit und Gegend ist.

Zwar steht die hauskundliche Forschung hier im Mittelpunkt, von Baustrukturen und Raumkonstruktionen im allgemeinen bis hin zu speziellen Fassadendetails und Inneneinrichtungen. Aber besonderes Gewicht legt die Autorin auch auf den historischen und sozialen Kontext, in dem die Neu- und Umbauten der Patrizierhäuser erfolgten, ob z.B.

repräsentative oder ökonomische Absichten dahinter steckten. Verschiedenste Quellen stadt- und baugeschichtlicher Art, Hausinventare, hauskundliche Befunde und Untersuchungsergebnisse, sowohl die äußere Gestalt als auch die innere Struktur der Haupt- und Nebengebäude betreffend, werden ausgewertet, zusammengeführt und zueinander in Beziehung gesetzt.

In Materialreichtum baulicher Einzelheiten wie historisch-sozialen Zusammenfassungen ist es ein für Lüneburg enorm wichtiger Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht, so der Untertitel, - besonders, wenn man bedenkt, daß es seit den (Vorkriegs-) Zeiten von Franz Krüger und Wilhelm Reinecke keine weiterführenden Forschungen zum Profanbau dieser Stadt mehr gegeben hat.

Das Buch soll in Kürze beim Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg erscheinen. Der Mitgliederpreis beträgt DM 45.-.



Die Große Bäckerstraße um 1895 (Photo E. Lühr)

Wie ist es nur möglich, daß eine so wunderschöne alte, leere Straße bei einigen Lüneburgern Unbehagen auslöst? Ist vielleicht die eigene Leere Schuld daran?

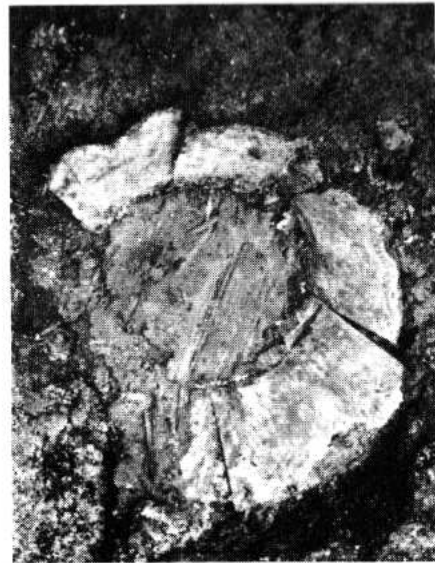
Naßholzkonservierung - ein Zuckerwerk

Klaus Dreger

In den letzten zwei Jahren ist es der Stadtarchäologie gelungen, eine Vielzahl von Holzgegenständen aus Lüneburger Kloaken zu bergen. Insgesamt ein breites Spektrum gedrehter, geböttcheter und geschnitzter Gegenstände aus nahezu jedem Bereich frühneuzeitlicher Sachkultur. Dank des feuchten, sauerstoffarmen Milieus boten die Schwindgruben ideale Erhaltungsbedingungen, unter denen das Holz fast unbeschadet die Jahrhunderte überstand. Die Probleme beginnen nach der Bergung, denn einmal an die Oberfläche gelangt und der normalen Lufttrocknung ausgesetzt, verformt sich das Holz; es birst und schrumpft erbarmungslos zusammen. Das Wasser, das als Stabilisator gewirkt hat, wandert tiefer in die Hohlräume des Holzes hinein. Die dabei auftretende Spannung der Wasseroberfläche zieht die Wände des Hohlraumsystems im Reißverschlußverfahren hinter sich zusammen. Solche Schäden können durch Gefriertrocknung zwar vermieden werden, aber was tun, wenn die Kühltruhen voll sind?

Gesucht wird ein fester Stoff, der das Wasser als Stabilisator ersetzen kann. Bislang war man bei der Naßholz-Konservierung auf das in den sechziger Jahren entwickelte Verfahren mit dem Kunstwachs Polyethylenglykol, kurz PEG genannt, angewiesen. Für kommunale Einrichtungen und kleinere Museen ohne eigene Restaurationsabteilung ist es jedoch

wenig geeignet. Denn PEG ist teuer, das Verfahren selber sehr aufwendig, und die Entsorgung der schwerabbaubaren Chemikalie stellt ein ernstzunehmendes Problem dar. Kein Wunder also, daß die zuerst in Ungarn von Andas Morgos und dann auch in Deutschland von Helmut Preuß propagierte Methode, PEG durch einfachen Rübenzucker zu ersetzen, in Restauratorenkreisen, sofort auf großes Interesse stieß. Das Verfahren selber ist freilich schon länger bekannt. Tatsächlich wurden bereits in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts Eisenbahnschwellen mit Zuckerlösung getränkt, um sie vor Pilzbefall und Insekten zu schützen.



Daubengefäß in Fundlage

Zucker hat annähernd das gleiche Molekulargewicht wie PEG und ist deshalb hervorragend geeignet in die Feinstruktur des Holzes einzudringen. Der im Inneren des Holzes auskristallisierte Zucker gibt dem Holz eine ausgezeichnete mechanische Stabilität. Das behandelte Holz behält seine natürliche Farbe. Dazu kommt, daß die Konservierung reversibel ist; der Zucker läßt sich ohne Schwierigkeiten herauslösen, wodurch sich der Originalzustand des Holzes leicht wiederherstellen läßt. Das so behandelte Holz kann man problemlos kleben. Etwaig angebrachte Eisenteile setzen weder im Bad noch danach Rost an.



Konservierte Holzschale

Seit einigen Monaten wenden wir das Verfahren auch auf die Lüneburger Holzfunde an. Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit Bakterienbefall, scheinen sich die guten Erfahrungen, die man andernorts bereits gemacht

hat, zu bestätigen. Kloakenholz ist wohl in dieser Hinsicht besonders gefährdet, weshalb wir eine längere Wässerung bei täglichem Wasserwechsel noch vor Beginn der Tränkung dringend empfehlen. Auch kommt man nicht daran vorbei, der Lösung von Anfang an ein Biozid beizugeben.

Jedes Holzstück wird in ein separates Behältnis gelegt und mit Wasser bedeckt. Begonnen wird mit einer geringen Konzentration von 50 g Zucker auf 1 l Wasser. Alle weiteren 2 - 3 Tage werden weitere 50 g Zucker zugegeben, bis sich die Lösung ungefähr nach dem 40. Tag soweit als gesättigt erweist, daß sich der Zucker nicht mehr auflöst und eine vorläufige Konzentration von 750 g / l erreicht ist. Darüber hinaus werden weitere Zugaben nur verabreicht, wenn sich der zuletzt zugegebene Zucker aufgelöst hat. Das Holz verbleibt noch bis zum 80. Tag in der Lösung, deren Endkonzentration 1050 g/l betragen sollte.

Die langsame Erhöhung der Konzentration des anfänglich nur niedrigprozentigen Tränkbades ist notwendig, um eine zu schnelle Entwässerung des Holzes zu vermeiden. Risse und Deformierungen wären die Folge. Ziel ist es, eine möglichst gleichmäßige Zuckerverteilung im ganzen Querschnitt des Holzes zu erreichen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die anschließende Trocknung der Hölzer. Auch hier gilt der Grundsatz: je langsamer, desto besser. Nach dem Waschen mit heißem Wasser werden

sie in einem kühlem Raum auf eine geeignete Unterlage gelegt oder in einem Sandbett gelagert, daß sie vor zu schneller Austrocknung bewahren soll. Ein erster Teil der Lüneburger Holzfunde hat die fast drei Monate dauernde Tränkung nun bald überstanden. Die Trocknung wird noch einmal mehrere Monate in Anspruch nehmen. Danach hoffen wir, die alten Stücke der interessierten Öffentlichkeit in neuem Glanz präsentieren zu können.

Literatur:

Morgos A., Glattfelder-McQuirk L., Gondar E.: The cheapest method for conservation of waterlogged wood: the use of unheated sucrose solutions. In: ICOM Committee for Conservation, 9th Triennial Meeting, Sidney 1987, 313-319.

Dumkow M., Preuß H.: Konservierung von Naßholz mit Rübenzucker. In: Arbeitsblätter für Restauratoren, Heft 1, 1990, 186-192.

Tag des offenen Denkmals 1993

Heiner Henschke

Am 12. September 1993 fand erstmals in der gesamten Bundesrepublik ein 'Tag des offenen Denkmals' statt, nachdem bereits 1991 und 1992 einzelne Bundesländer sich an dieser seit 1984 existierenden Veranstaltung beteiligt haben.

Lüneburg hat sich mit 16 Objekten beteiligt und ist damit überdurchschnittlich repräsentiert gewesen. Bundesweit waren es rund 4000 Denkmäler bei 1000 Veranstaltungen, in Niedersachsen 400 Objekte in 180 Städten und Gemeinden.

Die Beteiligung übertraf alle Erwartungen. In den städtischen Objekten mußten Sonderführungen gemacht werden.

Bei den Wohnhäusern der ALA-Mitglieder wurden je 1000 bis 1200 Besucher geschätzt, im Speicher Am Iflock dürften es ebenso viele gewesen sein.

Diese Veranstaltung hat gezeigt, daß das Interesse und damit die Wertschätzung der historischen Substanz als Einheit und nicht nur auf die Fassade bezogen, immer noch sehr hoch ist.

Besonders die gezeigten Wohnhäuser der ALA-Mitglieder haben deutlich gemacht, daß die Restaurierung eines Gebäudes auch als Entwicklungsprozeß betrachtet werden kann, der der Geschichte eines Hauses eine weitere Schale hinzufügt ohne den Kern auszuhöhlen. Nämlich indem

das Neue einfühlsam in das Alte integriert wird.

Solange ein Objekt, sei es ein Türschloß, ein Haus oder eine Stadt, benutzt wird, ist es nicht museal.

Es ist ein Stück Kulturgeschichte, das begreifbar (greifen = anfassen) geblieben ist.

Blätternde Farbe und gerissener Putz können auch ein Zeichen von Alter und Würde sein. Wie die Falten eines Menschen.

„Wir brauchen unsere alten Gebäude für unseren Alltag, für unsere erinnerungssüchtigen Augen, wir brauchen sie als Gegenstände, die uns unsere Geschichte anschaulich machen „ (Dr. Manfred Sack auf der Eröffnungsveranstaltung am 3.10.93). Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß unsere alten Häuser unersetzlich sind. Was abgebrochen ist, ist für immer weg.

Der große Erfolg bundesweit hat die Entscheidung leicht gemacht, diese Veranstaltung jährlich zu wiederholen. Für 1994 ist es der 11. September.

An diesem Wochenende findet auch die Alte Handwerkerstraße statt, so daß der ALA diesmal keine Wohnhäuser öffnen wird.

Wir betrachten jedoch die Alte Handwerkerstraße mit dem Iflock-Speicher als unseren Beitrag zum Tag des offenen Denkmals, wird hier doch ein Stück Alltagskultur früherer Zeiten lebendig und hautnah vermittelt.

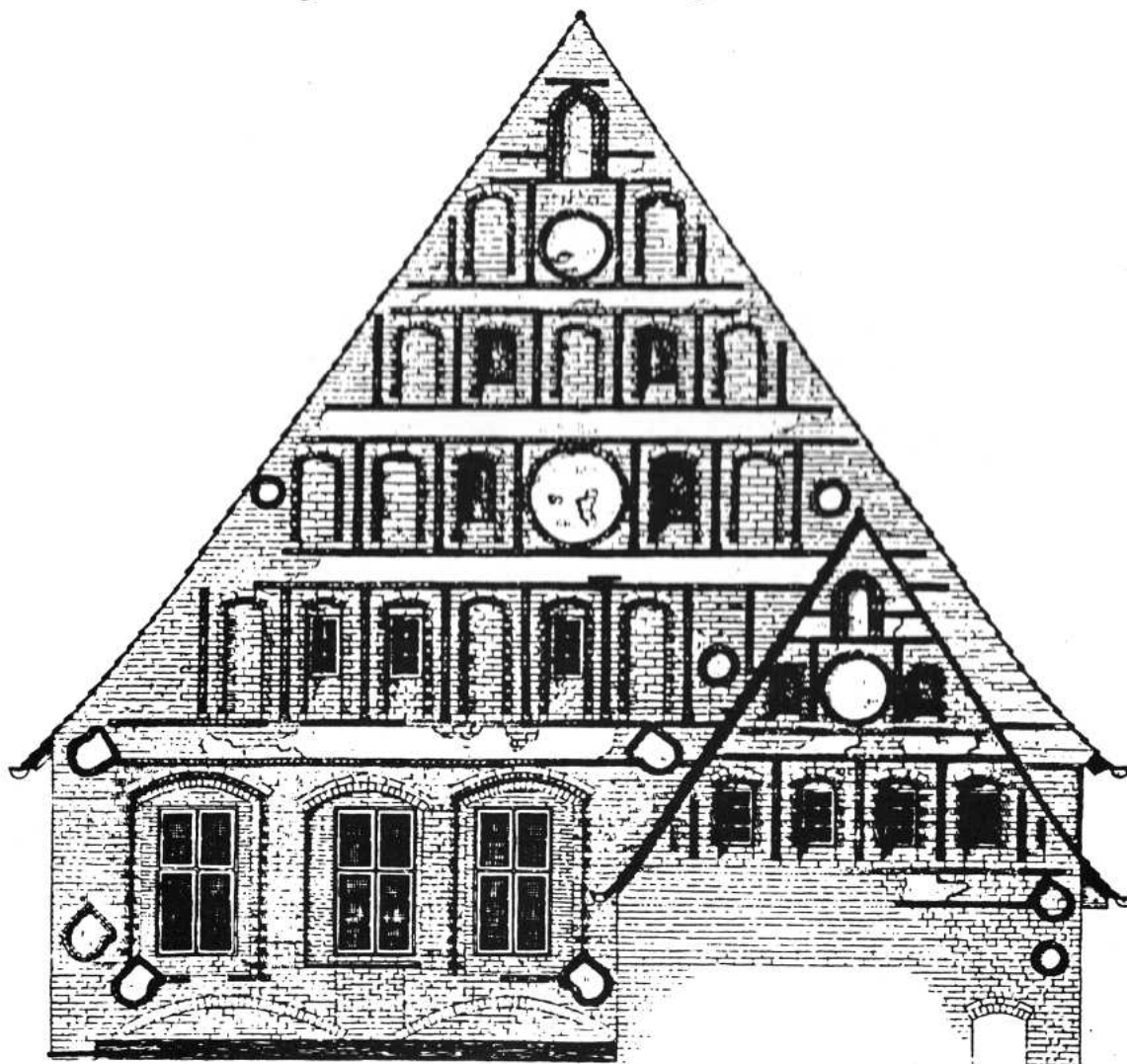
Giebel

Adolf Brebbermann

Bau- und kunstgeschichtlich gesehen gehört Lüneburg als südwestliche Binnenstadt zu den Ostseestädten. Es trägt das gleiche bauliche Gesicht wie Lübeck, Wismar und Stralsund, das der hansischen Backsteingotik.

Wir haben es in Lüneburg fast ausschließlich mit dem Treppengiebel zu tun, der das mittelalterliche Stadtbild einst in unzähligen Formen beherrscht haben muß. Obwohl ein gütiges Schicksal die Stadt in den letzten Kriegstagen des 2. Weltkrieges vor der

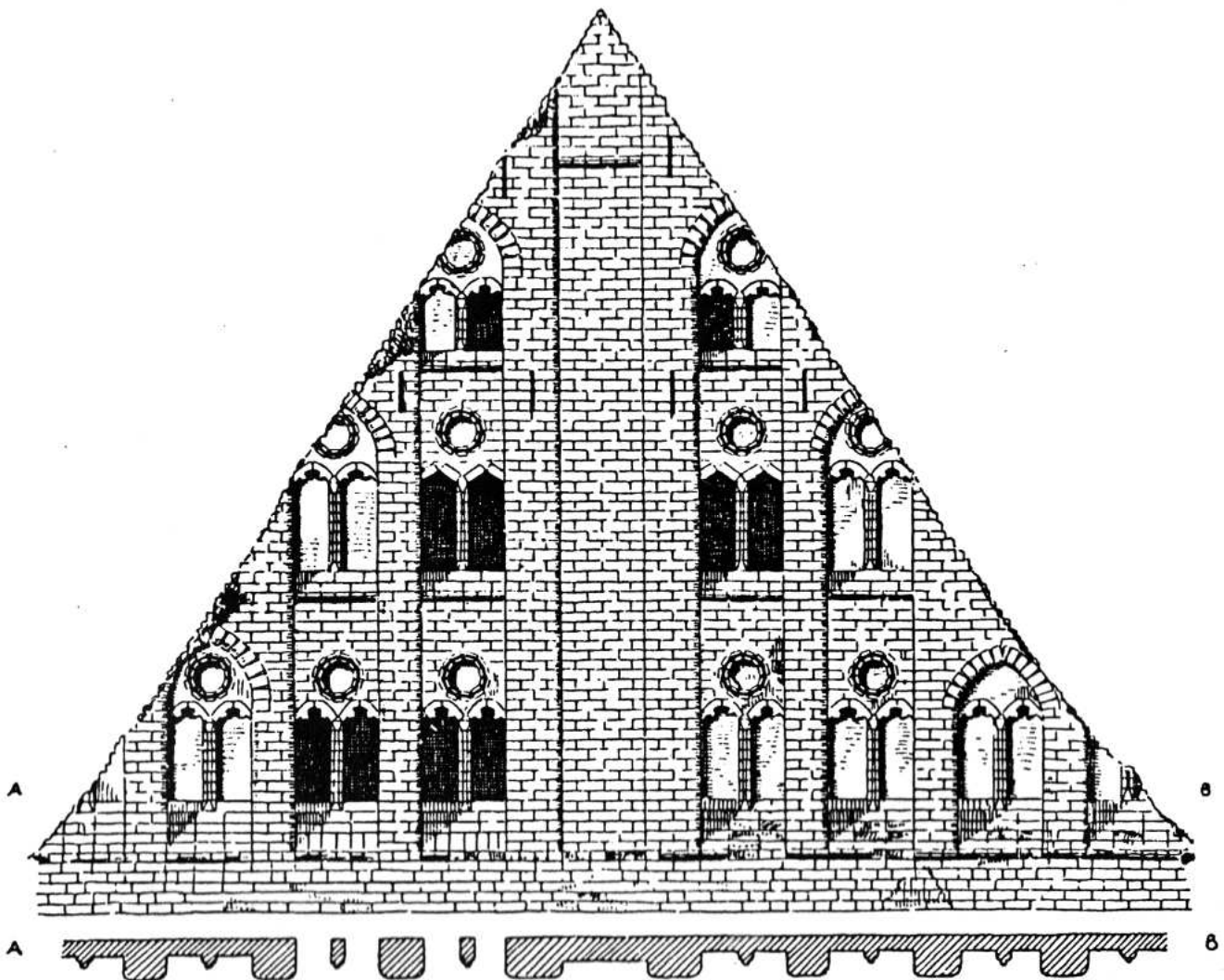
Zerstörung bewahrte, ist in der Folgezeit so manches noch erhaltenswerte Gebäude aus dem Stadtbild verschwunden. Hierzu gehören u. a. die in den beiden Zeichnungen festgehaltenen Giebel. Auf der Hofseite des Hauses Große Bäckerstraße 26 blieb nach dem Brande am 31. März 1955 nur das untere Dachgeschoß erhalten. Der Giebel gehörte zu dem gegen 1406/09 entstandenen und nach Erwerb durch den späteren Bürgermeister Luthé von Dassel



Hofgiebel Große Bäckerstraße 26

1517/18 großzügig veränderten Patrizierhaus und war ein prachtvolles Beispiel für die nach 1500 unter Verwendung des Tausteines auftretende reiche Entfaltung des Backsteinbaues. Der andere von der Straße nicht sichtbare Giebel Auf der Altstadt 50 zeigte eine dem Hofgiebel Am Berge 35 ähnliche Bauweise und mußte wegen Senkungsschäden 1955 abgerissen

werden. Der Giebel stellte eine der in Lüneburg nur noch wenig vorhandenen älteren Formen dar, dürfte zeitlich etwa dem Kämmergiebel am Rathaus entsprechen und damit auf das Ende des 15. Jahrhunderts zu datieren sein. Der Zustand des Mittelfeldes deutet möglicherweise auf einen früher vorhanden gewesenen Schornstein hin.



Giebel Auf der Altstadt 50

Chronik der Stadt Lüneburg für das Jahr 1844 (gesammelt von Wilhelm Friedrich Volger)

Das Jahr begann mit einer für die Stadt bedeutungsvollen Verhandlung. Schon im Jahre 1824 waren Entwürfe von Seiten der Regierung dem Rathe und der Bürgerschaft zu einer neuen Stadtverfassung vorgelegt und diese in den folgenden Jahren vielfach berathen und zwischen den verschiedenen Behörden hin-und hergesandt. Zum Schlusse war man nicht gekommen, und seit dem Regierungsantritte Ernst Augusts scheint die Sache ganz geruhet zu haben. Bereits im Frühjahr - Mai - 1843 verbreitet sich die Nachricht, es sei eine neue Stadtverfassung von Hannover gekommen. Seitdem hörte man indes nichts weiter davon. Erst im November desselben Jahres erfuhr man, daß ein vom Könige genehmigter Entwurf bei der Landdrostei angelangt sei, und wirklich wurde ein solcher gegen Ende des Monats dem Magistrate von der Landdrostei mit einer Amweisung, wie darüber mit der Bürgerschaft berathen werden solle, zugestellt. Bald darauf erschien eine Bekanntmachung des Magistrats (Lüneb. Anzeigen 1843, Nr. 100), in welcher die Bürger zur Wahl von Abgeordneten zu solcher Berathung auf 28 und 29 Dec. v.J. zusammenberufen wurden. Von Hannover aus war bestimmt, daß Advocaten, welche Bürger seien zwar Stimmrecht haben, aber nicht zu einem Abgeordneten in dieser Sache wahlfähig sein sollten. Da nun gerade

zu letzterem Zwecke die Advocaten Dr. Nolte, Dr. Heitmann, Riebock und Baring jun. erst am 19 Dec. Bürger geworden waren, so geschahen von Seiten der Bürgervorsteher und des Magistrats Vorstellungen, welche den Erfolg hatten, das jene Clausel aufgehoben wurde. In den angesetzten Wahlterminen wählten nun das Marktviertel

- 1) den Kaufmann Ehlers
- 2) den Wirt Balcke
- 3) den Advocaten Baring jun.

das Wasserviertel

- 4) den Brauer Heeschen
- 5) den Spediteur Heyn
- 6) den Kaufmann Köllmann sen.

das Sandviertel

- 7) den Schuhmacher Roloff
- 8) den Drechsler Rothardt sen.
- 9) den Apotheker Dr. Dempwolff

das Sülzviertel

- 10) den Advocaten Dr. Nolte
- 11) den Bäcker Spangenberg
- 12) den Brenner Gundelfinger.

Der oben erwähnte Bürgerausschuß war mit der Berathung des Verfassungsentwurfs bereits in den ersten Wochen des Januars fertig. Der Magistrat begann seine Berathung erst am 11 Jan. und hielt dann verschiedene außerordentliche Sitzungen. Der Eifer, mit dem diese Angelegenheit anfangs aufgegriffen wurde, erkaltete allmählich, und man hörte während des folgenden Sommers wenig von der Sache. Im

Octbr. sollen Erinnerungen von oben her gekommen sein; wenigstens wurden Rath und Bürger im Anfange des Nov. wieder lebendig.

Der städtische Kalkbruch am Kreideberge wurde an den Kalkfabrikanten Dätz bis 1860 für jährlich 800 Rthlr., die aber 1849 auf 600 Rthlr. ermäßigt wurden, verpachtet.

Eine der interessantesten Erscheinungen d. J. ist die Anlage einer Eisengießerei, die ein Mann aus Osnabrück Namens Meese, wie man sagte, in Verbindung mit den Salinenconducteur Wellenkamp nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten, die er von Seiten des Magistrats gefunden haben soll, unternahm. Der Bau derselben auf erkauftem v. Dassel'schen Grund begann im Januar, die Arbeit aber, und zwar der Guß der zu den Gebäuden nöthigen Fensterrahmen, im August.

Schon seit längerer Zeit hatte man den Plan gehabt für die hiesige Landdrostei ein eigenes Gebäude zu errichten und es war dazu der große Rathsgarten auf dem Ochsenmarke ausersehen. Als der König zur Lagerzeit sich durch die Landdrostei im Schlosse beschränkt fühlte, so mußte letzter das Schloß sogleich räumen und erhielt das Salincomtoir zu seiner Benutzung angewiesen. In Frühjahr kam nun die Genehmigung des Baues auf dem genannten Platze, der von der Stadt angekauft war, die Räumung des Gartens aber und die Anfuhr von Materialien begann erst in der Mitte des Sept.

Im Sept. wurde auch die Bardewiker Straße von Thore bis zur Hälfte etwa mit behauenen Steinen gepflastert. Neue Trottoirs wurden nicht gelegt in diesem Jahre.

Der Bau der Johanniskirche wurde im Sommer begonnen und im Octbr. war der ganze äußere Ausbau der Kirche vollendet, der seit 1833, den Thurmbau mitgerechnet, 46000 Rthlr. gekostet hat. Die viereckigen Fenster der Dassel'schen Kapelle machten Gotischen Fenstern Platz. Sämtliche Thüren der Kirche waren ebenfalls im Spitzbogenstil erneuert und erhielten ganz neue Stufen und eichene Thürflügel. Im Inneren war bis auf die Wegräumung der alten grötentheils unbenutzten Stühle im nördlichen Schiffe und der daran stoßenden Kapellen, so wie in dem Gewölbe vor dem in diesem Jahre vollendeten Beichstuhle des Archidiaconus nichts geändert; jedoch hatte man schon früher einige Bogen des Gewölbes, welche risse bekommen, ausgebessert. Als man nun glaubte, mit dem ganzen äußeren Bau der Kirche fertig zu sein, zeigten sich im Herbst d.J. in den äußersten Gewölben im Osten Risse, die es nothwendig erschienen ließen, auf die Sicherung jenes Theils der Kirche zu denken, jedoch hat dies keine weitere Folge gehabt.

Das Gewölbe der Lambertikirche drohet der Einsturz.

(Auszug aus "Lüneburger Blätter", Heft 24, 1978 mit freundlicher Genehmigung des Museumsvereins für des Fürstentum Lüneburg)

Gedanken zu einem Hotelneubau in der Lüneburger Altstadt.

Heiner Henschke

Nachdem 1987 das traditionsreiche „Hotel zum Schießgraben“ gegenüber dem Abtwasserturm modernisiert und erheblich erweitert wurde, stehen nun weitere Expansionspläne des Bergström-Hotels an.

Wie der Öffentlichkeit schon lange bekannt ist, sind zu diesem Zweck bereits die alte Abtsmühle, die 1992 ihren Betrieb eingestellt hat, der Abtwasserturm, sowie weitere Gebäude Ecke Abtspferdetränke/Am Stintmarkt angekauft worden.

Der Abtwasserturm als städtischer Besitz aber nicht, wie es allgemein üblich ist, durch öffentliche Ausschreibung, sondern freihändig, so daß eine Alternative zur geplanten Hotel-Dependance nicht zur Diskussion gestellt werden konnte.

Nun sollte man meinen, daß damit ausreichend Flächen für eine Erweiterung vorhanden sind. Weit gefehlt. Für die Erweiterung des Hotels hat sich der Bergström-Konzern eine 4-geschossige Überbauung der Halbinsel neben dem Abtwasserturm auserkoren, während die Abtsmühle dringend benötigte Künstlerateliers und Büroräume aufnehmen soll, und der Abtwasserturm wiederum Hotelzimmer.

Wie es scheint, etwas unlogisch, also bringt der aufmerksame Bürger seine Kritik an den Plänen an.

Aber da hat er die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Prompt wird er

darüber aufgeklärt, daß die Halbinsel eine Dreckecke und ein Dealplatz für die Drogenszene ist.

Und welch ein Wohltäter Herr Claassen überhaupt ist. Wieviel Geld ihn alles gekostet hat und daß er geholfen hat, die Stadt vor der Vergreisung zu bewahren. Jetzt fragt sich der aufmerksame Bürger etwas beschämt, ob er nicht vielleicht unrecht hat. Denkt Herr Claassen doch mehr an das Gemeinwohl der Stadt als an sich selbst? So wie ja auch Herr Schintzel die von ihm entmieteten Häuser in der Grapengießelstraße und der Heiligengeiststraße vor dem Verfall gerettet hat, in dem er sie entweder abgerissen oder so modernisiert hat, daß die Geschichte auf der Strecke blieb. Wofür er ja auch von der Stadtspitze und der örtlichen Presse über die Maßen gelobt wurde. Aber zum Glück hat sich der aufmerksame Bürger nicht einlullen lassen.

Er fragt sich, ob sein Lüneburg, denn er fühlt sich als Lüneburger, dem die Geschichte seiner Stadt nicht gleichgültig ist, ob die Atmosphäre seiner Stadt nicht auch vom Gleichgewicht zwischen freien und bebauten Flächen bestimmt wird.

Und ob diesem Gleichgewicht nicht auch ein geistiger Plan zugrunde liegt.

Denn wenn er durch die Straßen der Stadt schlendert, fällt ihm immer wieder auf, daß Straßen sich erwei-

tern, bis hin zu Plätzen, daß der Blick immer wieder neu gelenkt wird und daß es immer wieder Sichtachsen gibt, an dessen Ende ein schöner Bau steht (oder stand).

Und daß es entlang der Ilmenau ein ausgewogenes Spiel zwischen Bebauung, Grün und Wasser gibt.

Wer sich auf die Ilmenaustraße stellt und auf den Abtwasserturm schaut, wird bemerken, daß die Dominanz des Turmes durch die Mühle erheblich abgemildert wird, da diese den umgebenden Bebauungs-Maßstab durch ihre Baumasse sprengt. Nun ist sie längst ein Teil des Lüneburger Stadtbildes geworden, aber sie macht sehr deutlich, daß das Spiel mit Volumina sehr viel Fingerspitzengefühl erfordert, die der vorgestellte Entwurf für das neue Hotel deutlich vermissen ließ.

Dies hat jetzt nichts mit rückständigem Denken zu tun oder mit Altertümerei, es geht vielmehr darum, historische Stadtstrukturen auch für spätere Generationen ablesbar zu machen.

Der Abtwasserturm mit seiner dominanten Form und der Lage an der Ilmenau stellte von jeher den Randbereich des Stadtorganismus dar und ist in dieser Eigenschaft auch immer wieder dargestellt worden. Der Neubau der Mühle Ende des 19. Jhdts. hat ihm viel von seiner Bedeutung genommen.

Ein weiterer Neubau ähnlichen Volumens würde sein stadtgestalterisches Ende bedeuten und ihn zu einem Dekorationselement für ein Beispiel überzogenen merkantilen Denkens am falschen Ort machen.

Unsere Stellungnahme zur Verkehrsberuhigung in Lüneburg

Curt Pomp

Wir, die wir für diese Stadt in den mehr als 22 Jahren unseres Bestehens trotz aller Widerstände sehr viel getan haben, und durch unsere Aktivitäten sehr viel mehr neue Freunde gewonnen haben als manche Gruppierung, die vor allem den Eigennutz betreibt, sind selbstverständlich **für die Verkehrsberuhigung in der Innenstadt.**

Wesentlich bessere Luft, weniger Lärm, viel weniger Unfälle, weniger Schadstoffe, die an den alten Häusern nagen, mehr Lebensqualität für die

Bewohner hat sie bislang schon gebracht.

Lüneburgs Image - das zeigen Umfragen immer wieder, wird vor allem durch die alte Stadt bestimmt. Es sind die Baudenkmäler, die Lüneburgs Besucher vor allem faszinieren.

Die attraktive Einkaufsstadt oder gar die Kneipenszene liegen weit hinten im Interesse der Gäste.

Wir finden es daher unbillig: **daß aufgrund von Umsatzeinbußen eines Teils der Geschäftsleute die Allgemeinheit leiden soll.**

Jedermann weiß wohl, daß ein so kompliziertes Verfahren wie die Verkehrsberuhigung einer Stadt in kürzester Zeit nicht alle Kinderkrankheiten abgelegt haben kann. Man sollte auch wissen, daß durch die Teilauflösung der Garnison 3500 junge Soldaten, viele Offiziersfamilien und Zivilangestellte fehlen, die an Kaufkraft gemessen, eine Kleinstadt von mind. 10.000 Personen ausmachen. Das sollte an den Umsätzen Lüneburgs eigentlich zu merken sein.

Wir haben zudem eine weltweite Rezession, die selbst große Konzerne beeinträchtigt, sollte Lüneburg hier ausgespart sein?

Kneipenszenen, Fabriken, Geschäfte sind oft temporäre Erscheinungen. Wie viele alteingesessenen Firmen sind in den letzten 20 Jahren verschwunden. Eine Garnisonsauflösung oder eine Steuergesetzänderung kann ganze Berufszweige auslöschen. In der Bundesrepublik schreiben sogar Top-Restaurants ohne Parkplatzorgen rote Zahlen. Die wohlhabenden Leute sparen wohl am schnellsten.

Als vor Jahren die Baurezession ganze Baudynastien hinwegraffte, überlebten die Firmen, die sich z. B. im Denkmalschutz spezialisiert hatten.

Das ist die freie Marktwirtschaft. Wenn die Nachfrage schwindet, muß das Angebot kleiner oder die Preise gesenkt und die Kreativität geweckt werden. Es gibt ja auch Gaststätten und Geschäfte ohne Umsatzeinbußen.

Die Verkehrsberuhigung ist in vielen Städten schon Realität. Sie ist akzeptiert und keiner denkt daran, dieses zu ändern.

Soll das neue „Oberzentrum“ Lüneburg etwa wieder mal ins Hintertreffen geraten?

Die Aktion der Geschäftsleute hat höchstens erreicht, den Zorn zukunftsorientierter Bürger erregt und im Umland ein Negativ-Image erzeugt zu haben, ob daß in einer Rezession nicht ins Auge gehen kann? Kaufkraft läßt sich nicht erzwingen. Sie kann nur weiter aufgeteilt werden.

Seit vielen Jahren haben sämtliche Parteien die Verkehrsfragen stets kostenpflichtig „fortgeschrieben“, geschehen ist nichts.

Endlich hat ein Rat einmal den Mut gehabt, die Verkehrsberuhigung durchzuführen, nachdem auch viele Kaufleute dies mit Vehemenz gefordert haben.

Nun sind die Pläne in die Tat umgesetzt, und die einstigen Befürworter sind dagegen.

Ein so komplexes Vorhaben, wie die Verkehrsberuhigung in einer alten Stadt, kann nicht in wenigen Monaten zur Zufriedenheit aller durchgeführt werden. Es gibt wie überall Anfangsschwierigkeiten, es sei nur an die mühevoll eingeführte Fußgängerzonen erinnert.

Wir müssen immer das lohnende Ziel einer echten, lebendigen Innenstadt vor Augen haben. Lebendigkeit durch Menschen, nicht durch Blechlawinen. Frühere Umfragen ergaben, genauso wie heute, daß es vor allem die schöne Altstadt und danach die bunte Vielfalt der Fachgeschäfte war, die Hamburger nach Lüneburg zog. Diese Vielfalt ist durch die horrend steigenden Mieten und die Verkäufe alt-

eingesessener Firmen und Häuser an Filialisten bald aufgehoben. Bald werden nur noch Filialen das Warenangebot bestimmen, und dieses hat

wohl für Hamburger Gäste verständlicherweise weniger Reiz

Was bleibt, ist wiederum nur die Altstadt als Anziehungspunkt, für deren Erhalt wir uns weiterhin gegen alle Widerstände einsetzen werden.

ALA - Hausforschungsgruppe in eigener Sache

Heiner Henschke

Seit einigen Jahren existiert innerhalb des ALA eine Hausforschungsgruppe, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das Lüneburger Bürgerhaus in seiner Wesenheit zu erforschen.

Als Grundlage dieser Forschungsarbeit ist ein Archiv aufgebaut worden, welches als Besonderheit eine gebäudeweise Gliederung aufweist.

Neben Informationen zu allgemeinen Themen sind durch diese Gliederung kurzfristige Informationen zu einzelnen Gebäuden möglich. Diese rasche Zugriffsmöglichkeit war dem ALA bereits mehrfach dienlich als es darum ging, entweder Gebäude vor dem drohenden Abbruch zu retten (Egersdorffstr. 1a) oder der Denkmalpflege Informationen über bauhistorische Besonderheiten in die Hand zu geben (Neue Straße 6/7). Über aktuelle Geschehnisse innerhalb der Stadt wird an einem Stand während der Alten Handwerkerstraße informiert.

Neben dieser Tätigkeit wird von der Hausforschungsgruppe mindestens 1mal jährlich die Vereinszeitschrift AUFRISSSE herausgegeben. Hier werden in loser Folge die Erkenntnis-

se unserer Arbeit veröffentlicht. Selbstverständlich stehen die AUFRISSSE auch Mitgliedern als Publikationsorgan zur Verfügung. Ebenso wie das Archiv, welches bei der großen Anzahl historischer Gebäude verständlicherweise noch große Lücken aufweist, Interessenten aus dem Verein offensteht.

Um die Informationsdichte des ALA-Archives kontinuierlich zu erhöhen, sind wir immer interessiert an Material, welches Informationen über die Lüneburger Kultur- und Sozialgeschichte liefert. Das können sein alte Zeitungen, gesammelte Zeitungsausschnitte, Postkarten, Privatfotos, Briefe, Zeichnungen und persönliche Erlebnisberichte.

Gerade die Details aus dem Alltagsleben werden in der Kulturgeschichte häufig vernachlässigt. Hier gilt es aufzuholen.

Wer Interesse hat, in der Hausforschungsgruppe mitzuarbeiten, sei willkommen. Er/Sie kann sich unter den bekannten Telefonnummern oder unter 40 33 24 melden. Es gibt viel zu tun.

Patrizier-Gartenhaus von 1644

Im Heft 9 der "Aufrisse" vom August 1993 forschten wir nach Informationen über ein Patrizier-Gartenhaus, das vor den Toren Lüneburgs gestanden hatte. Ein kundiger Leser half uns weiter und verwies auf eine Hausbeschreibung in den Kunstdenkmälern der Stadt Lüneburg (Krüger-Reinecke, 1907). - An dieser Stelle vielen Dank.

Das Patrizier-Gartenhaus stand Am Kreideberg 7 und war ein mit Knaggen, Füllhölzern und Schwellen reich geschmücktes zweigeschossiges Fachwerkgebäude mit Krüppelwalm-dach. Im Inneren befand sich eine prächtige Wendeltreppe, mit reich geschnitztem Anläufer, verzierten

Wangen und Geländer in Form kleiner Bogenstellungen.

Diese Treppe wurde, neben einer größeren Anzahl von Füllhölzern und zwei Windfängen, 1920 vom Museum für das Fürstentum Lüneburg erworben und dort im Magazin eingelagert. (Laut Helmut Reinecke: Führer durch die Sammlungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg, Teil III, 2 Holzarbeiten, Lüneburg 1937.)

Anfang der 60er Jahre wurde dieses Gebäude unverständlicherweise abgerissen, um einer Neubebauung Platz zu machen.

Preis für Denkmalpflege 1993

1993 wurde zum siebten Mal der Preis für Denkmalpflege von der Niedersächsischen Sparkassenstiftung verliehen.

Aus 82 Bewerbern wurden 19 Objekte ermittelt und ausgezeichnet. Die beiden Preise, die nach Lüneburg gingen, konnten ALA-Mitglieder für sich verbuchen.

Es waren die Familie Drögemüller für

die Restaurierung des Bürgerhauses Am Iflock 8 und die Familie Henschke für die Restaurierung des Bürgerhauses Untere Ohlingerstraße 20.

In Zukunft soll der Preis für Denkmalpflege jährlich verliehen werden. Und mit Sicherheit wird auch 1994 ein ALA-Mitglied bei der Preisverleihung vertreten sein.

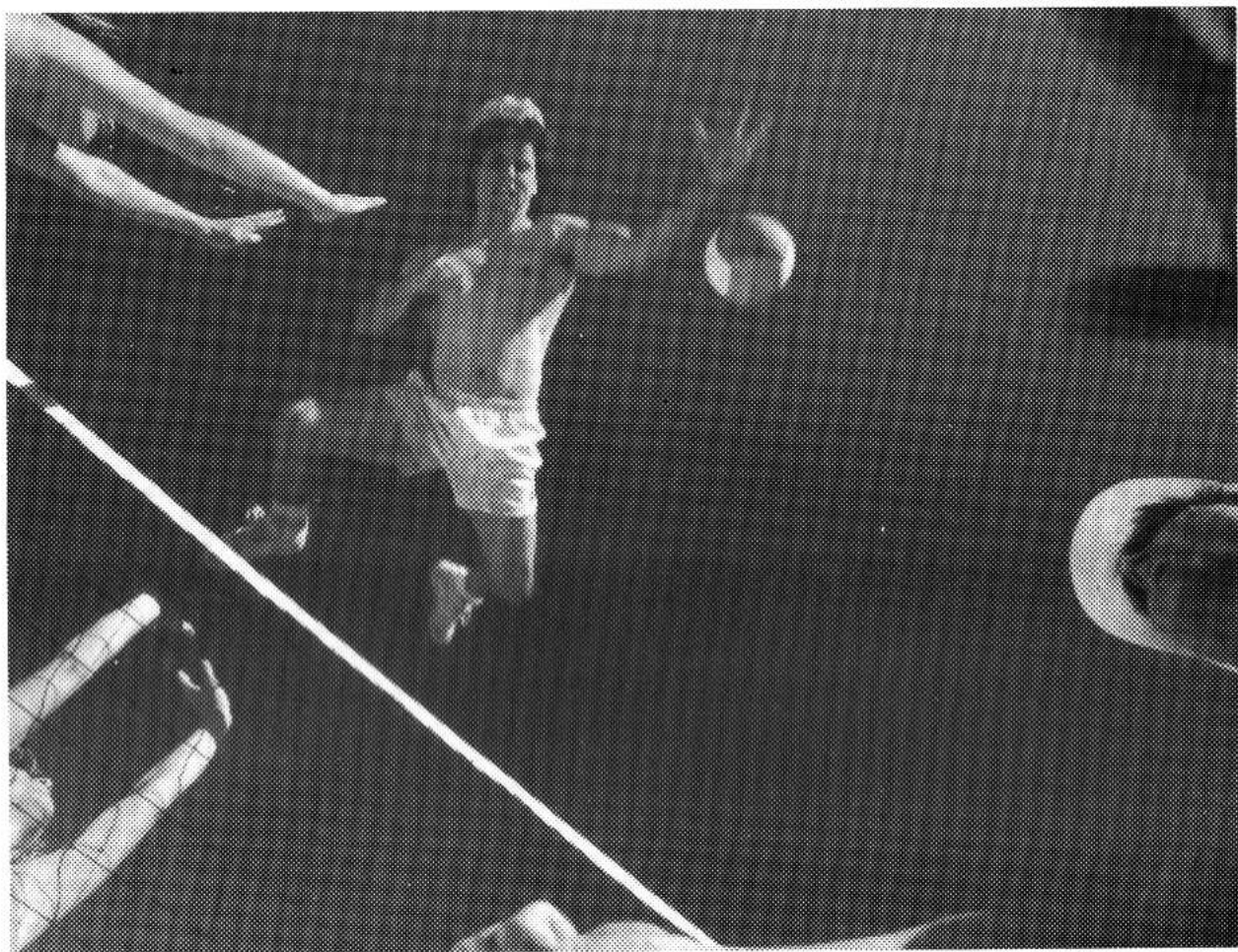


Termine, Termine :

Alte Handwerkerstraße 1994: 10. / 11. September

Christmarkt 1994 : 3. / 4. Dezember

Alte Handwerkerstraße 1995: 19. / 20. August



WIR HABEN SPASS AUF UNSEREM KONTO

Bargeld bei Tag und Nacht,
im Inland und in Europa:

 CARD

Die Sparkasse 



Das Buch Handels GmbH
Rote Straße 3 · Postfach 1280
21335 Lüneburg
Telefon 0 41 31 / 4 82 01

Große Auswahl in allen
Bereichen!

Schnellste
Buchbeschaffung!

Freundliche und
fachkundige Beratung!



**Besuchen Sie den beliebtesten
Wochenmarkt
Norddeutschlands
vor dem Rathaus**

Verein

Lüneburger Marktbesucher e.V.

Hans Joachim Thost

Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876



Spezialist für die Anfertigung und Restaurierung von Türen, Fenstern und Treppen in Alt- und Neubau

21368 Dahlenburg OT Lemgrabe

Hauptstraße 24

Tel.: 0 58 51/4 14 Fax 76 09

Antiquitäten im Torschreiberhaus

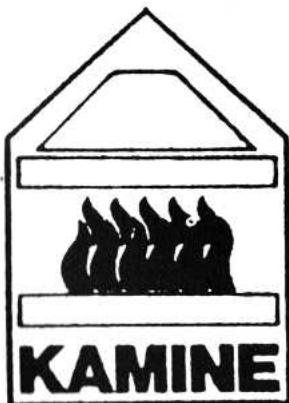
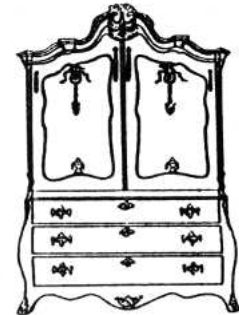
Sülztorstrasse 3 21335 Lüneburg

Tel. 45495 priv. 04136/8614

Öffnungszeiten Di - Fr 14.00 - 18.00

Sa 10.00 - 14.00

oder nach Vereinbarung



Kachelöfen + Kamine

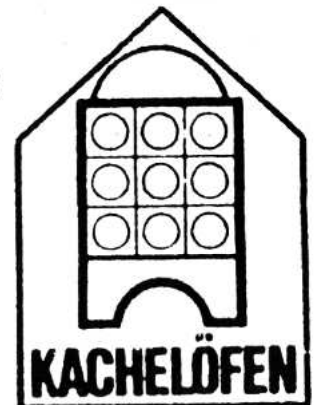
Friedrich Witthoef

Kachelofen- und
Luftheizungsbaumeister

21335 LÜNEBURG

Auf der Altstadt 21

Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TÜR- GITTER - BESCHLÄGE

LÜNEBURG, BÜRO: PAPPENSTR. 13

WERKSTATT: EINFAHRT AM BERGE 30

TELEFON 44484

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879
Bernd Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (04131) 31745, PRIV. 53203
FAX (04131) 390585

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 41 31 / 8 17 43



Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

_____, den _____

(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- als Schüler, Student oder Auszubildender ermäßigter Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____

bei der _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: _____

_____, den _____

Unterschrift

Impressum:

Mitteilungsblatt des „Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.“, Untere Ohlinger Straße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 32486, 34452, 41324.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben. Die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsen-

dung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere Ohlinger Str. 20, 21335 Lüneburg
Herstellung: Offset-Druckerei Grunwald, Auf dem Meere 42, 21335 Lüneburg

Abbildungen - und Photonachweis

H.J. Boldt:	Titelbild, 40
A. Brebbermann:	4, 5, 6
K. Dreger:	41, 42
H. Henschke:	31 (2)
R. Kahle:	19, 20, 23 (6), 24, 25, 26 (2), 27 (2)

Museum für das Fürstentum Lüneburg:	11, 12, 13, 16
C. Pomp:	5, 6, 8, 9, 10
E. Ring:	14 (2), 15 (2), 17 (2), 34, 35, 36,
K. Terlau:	30

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.